

k.

Leseprobe aus:

**Félix J. Palma**

## **Die Landkarte der Zeit**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

Die Unterscheidung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist eine Illusion, die sich allerdings hartnäckig hält.

*Albert Einstein*

Das vollkommenste und erschreckendste Kunstwerk der Menschheit ist die Aufteilung der Zeit.

*Elias Canetti*

Was erwartet mich in der Richtung, die ich nicht nehme?

*Jack Kerouac*



# Erster Teil

Los geht's, geehrter Leser, versenke dich in die ergreifenden Seiten unseres Büchleins, in welchem du Abenteuer findest, an die du nicht einmal im Traum gedacht hast.



Falls du wie alle vernunftbegabten Menschen glaubst, dass die Zeit ein Strom ist, der alles mit sich reißt zum dunkelsten Ufer, so wirst du hier feststellen, dass die Vergangenheit wiedergefunden werden und der Mensch auf seinen eigenen Spuren wandeln kann dank einer Maschine, mit der er durch die Zeit zu reisen vermag.



STAUNEN UND SCHRECKEN  
GARANTIERT!



## I

Andrew Harrington wäre gern mehrere Tode gestorben, wenn er sich unter all den Pistolen, die sein Vater in den Vitrinen des Salons aufbewahrte, nicht für eine einzige hätte entscheiden müssen. Entscheidungen waren nicht seine Stärke. Genau besehen erwies sich sein Dasein als eine Kette von Fehlentscheidungen, deren letzte ihren langen Schatten bis in die Zukunft zu werfen drohte. Doch mit diesem wenig beispielhaften Leben voller Fehlgriffe war jetzt Schluss. Diesmal glaubte er, die richtige Wahl getroffen zu haben, denn er hatte sich entschieden, gar keine Wahl mehr zu treffen. In Zukunft würde es keine Irrtümer mehr geben, denn es würde keine Zukunft geben. Zumindest nicht für ihn. Er würde sie auslöschen, indem er sich eine dieser Waffen an die Schläfe setzte. Einen anderen Ausweg sah er nicht: Die Zukunft zu vernichten war die einzige Möglichkeit, um die Vergangenheit zu bannen.

Er betrachtete den Inhalt der Vitrinen, jenen todbringenden Hausrat, den sein Vater liebevoll zusammengetragen hatte, seit er aus dem Krieg zurückgekommen war. Sein Erzeuger vergötterte diese Waffen, doch Andrew argwöhnte, dass er sie nicht aus nostalgischen Gründen sammelte, sondern weil ihn die verschiedenartigen Möglichkeiten fesselten, die der Mensch im Lauf der Jahre ersonnen hatte,

um sich inoffiziell aus dem Leben zu verabschieden. Mit einer Gleichgültigkeit, die im Gegensatz zu der Hingabe seines Vaters stand, ließ er den Blick über die scheinbar gefügigen, zum Teil harmlosem Küchengerät ähnlichen Gegenstände schweifen, die der Hand den Donner gaben und den Kriegen die unerfreuliche Nähe des Mann gegen Mann genommen hatten. Andrew versuchte sich vorzustellen, welche Art von Tod sich in jeder dieser Waffen verbarg. Welche hätte ihm wohl sein Vater empfohlen, um sich ein Loch in den Kopf zu schießen? Die Steinschlosspistole, überlegte er, eine dieser alten Vorderlader, die man für jeden Schuss mit dem Pulverhorn befüllen, mit einer hinterhergeschobenen Kugel bestücken und diese mit einem Papierpfropfen fixieren musste, würde ihm zwar einen stillvollen, aber auch langwierigen, zähen Tod bescheren. Da war jener durchschlagende Tod vorzuziehen, den die modernen, in Samt gefütterten Holzkästen schlummernden Revolver anzubieten hatten. Er betrachtete einen ebenso handlich wie leistungsfähig aussehenden Colt Single Action, verwarf ihn jedoch, als er daran dachte, dass dies die Waffe war, die er Buffalo Bill in dessen Wild-West-Zirkus hatte schwingen sehen; einem erbärmlichen Spektakel, in dem der Westmann, um seine überseeischen Heldentaten nachzuspielen, sich einer Handvoll mitgebrachter Indianer und eines Dutzends Büffel bediente, die sich bewegten, als hätte man ihnen Opium zu fressen gegeben. Andrew wollte seinen Tod ja nicht als Abenteuer verstanden wissen. Einen herrlichen Smith & Wesson – die Waffe, mit der der Bandit Jesse James getötet worden war, mit dem Andrew sich nicht vergleichen mochte – verwarf er daher ebenso wie einen Webley-Kipplaufrevolver, der hauptsächlich zu

dem Zweck erdnen worden war, in den Kolonialkriegen widerspenstige Eingeborene auf Abstand zu halten, und der ihm auerdem viel zu schwer in der Hand lag. Danach nahm er einen niedlichen Pepperbox mit rotierenden Lufen in Augenschein, den Lieblingsrevolver seines Vaters. Er hegte jedoch ernsthafte Zweifel, ob diese affektierte Waffe eine Kugel mit der ntigen Ueberzeugungskraft abzuschieen vermochte. SchlieBlich entschied er sich fr einen eleganten Colt von 1870 mit Griffschalen aus Perlmutter, der ihm das Lebenslicht mit der Zrtlichkeit einer liebenden Frau ausblasen wrde.

Mit einem khlen Lcheln nahm er ihn aus der Vitrine und dachte dabei an all die Male, die sein Vater ihm verboten hatte, die Waffen anzurhren. Der erlauchte Sir William Harrington befand sich in diesem Augenblick jedoch in Italien, wo er vermutlich gerade den Trevibrunnen mit seinem abschtzigen Blick einschuchterte. Ein angenehmer Zufall war es ja, dass seine Eltern ihre Europareise just zu der Zeit unternahmen, die er fr seinen Selbstmord vorgesehen hatte. Er bezweifelte allerdings, dass einer von beiden die Botschaft zu entziffern vermochte, die darin verschlüsselt lag – dass er es vorgezogen hatte, allein zu sterben, so wie er gelebt hatte –, und gab sich mit der missbilligenden Miene zufrieden, die sein Vater zweifellos aufsetzen wrde, wenn er feststellte, dass sein Sohn sich umgebracht hatte, ohne Rücksprache mit ihm zu halten.

Andrew ffnete das Schränkchen, in dem die Munition aufbewahrt wurde, und lud sechs Patronen in die Trommel. Er nahm zwar an, dass er mehr als eine kaum brauchen wrde, aber man wusste ja nie. SchlieBlich brachte er sich zum ersten Mal um. Er wickelte den Revolver in ein



Tuch und steckte ihn in die Tasche seines Gehrocks, als handle es sich um ein Stück Obst, das er auf einem Spaziergang zu verzehren gedachte. Dann fuhr er mit seinem ungehorsamen Tun fort, indem er die Vitrine offen stehen ließ. Wenn er diesen Mut früher aufgebracht hätte, dachte er, wenn er sich getraut hätte, seinem Vater im rechten Moment die Stirn zu bieten, würde sie jetzt noch leben. Als er es endlich getan hatte, war es zu spät gewesen. Acht lange Jahre bezahlte er schon für diese Verspätung. Acht lange Jahre, in denen der Schmerz wie giftiger Efeu in ihm wucherte, seine Organe mit feuchten Fingern umklammert hielt und seine Seele langsam absterben ließ. Trotz der Bemühungen seines Cousins Charles, trotz der Ablenkung durch andere Körper ließ sich der Schmerz um Mariés Tod nicht begraben. In dieser Nacht jedoch würde alles enden. Sechszwanzig Jahre war ein hübsches Alter zum Sterben, dachte er, und betastete zufrieden die Wölbung seiner Jackentasche. Die Waffe hatte er schon. Jetzt brauchte er nur noch den passenden Ort für das Zeremoniell. Und es gab nur einen Ort, der dafür in Frage kam.

Schwer und tröstlich wie ein Talisman lag der Revolver in seiner Tasche, als er die herrschaftliche Treppe in Harrington Mansion, dem im vornehmen Kensington Gore gelegenen Familienwohnsitz am Westeingang des Hyde Park, hinunterschritt. Entschlossen, die Wände, die fast drei Jahrzehnte lang sein Zuhause gewesen waren, keines Blicks mehr zu würdigen, konnte er dann doch dem krankhaften Trieb nicht widerstehen, vor dem großen Porträt in der Empfangshalle einen Moment innezuhalten. Aus vergoldetem Rahmen schaute ihn sein Vater missbilligend an. In seine alte Infanterieuniform gezwängt, in der er als jun-

ger Mann im Krimkrieg gekämpft hatte, bis ihm ein russisches Bajonett einen Beinmuskel so zerfetzte, dass er fortan lahnte und beim Gehen beunruhigend schwankte, warf Sir William Harrington einen höhnisch tadelnden Blick auf die Welt, als sei die Schöpfung für ihn ein ganz und gar missratenes Werk, das er längst verlorengegeben hatte. Wer hatte befohlen, über die Schlacht von Sewastopol dieses Leichentuch eines höchst unangebrachten Nebels zu legen, in dem man nicht die Spitze seines Bajonetts mehr sehen konnte? Wer hatte entschieden, dass es eine Frau sein musste, der man die Führung des Englischen Empire anvertraute? War der Osten wirklich der geeignetste Ort, um die Sonne aufgehen zu lassen? Andrew hatte seinen Vater nie anders als mit dieser harschen Feindseligkeit im Blick gekannt, sodass er nicht wusste, ob er schon damit geboren war oder sich erst bei den grimmigen Osmanen auf der Krim damit angesteckt hatte; jedenfalls war sie nicht wie eine vorübergehende Pustel wieder aus seinem Gesicht verschwunden, obwohl man das Schicksal, das sich nach dem Krieg vor den Stiefeln dieses Soldaten ohne Zukunft aufgetan hatte, nicht anders als wohlwollend bezeichnen konnte. Was bedeutete es schon, dass er seinen Weg mit dem Handstock gehen musste, wenn ihn dieser Weg da hingeführt hatte, wohin er ihn geführt hatte! Denn ohne dass er seine Seele dem Teufel hatte verkaufen müssen, war der Mann mit dem dichten Schnauzbart und dem adretten, ja, peniblen Aussehen, welches die Malerleinwand zeigte, gleichsam über Nacht zu einem der reichsten Herren Londons geworden. Nichts von all dem, was er heute besaß, hätte er sich träumen lassen, als er noch mit aufgepflanztem Bajonett durch jenen fernen Krieg gestol-

pert war. Auf welche Weise er allerdings seinen Reichtum angehäuft hatte, das gehörte zu den bestgehüteten Familiengeheimnissen und war für Andrew daher ein absolutes Mysterium.

Jetzt nähert sich der Augenblick, in dem der junge Mann die lästige Entscheidung treffen muss, welchen Hut er aufsetzen und welchen Mantel er anziehen will von all den Hüten und Mänteln, mit denen der Kleiderschrank in der Empfangshalle vollgestopft ist, denn selbst für den Tod muss man ja präsentabel sein. Diese Szene kann, kennt man Andrew, mehrere unerträglich lange Minuten dauern, die näher zu beschreiben ich für unnötig halte, sodass ich lieber die Gelegenheit ergreife, Sie in dieser Geschichte willkommen zu heißen, die soeben begonnen hat, und die ich nach langem Nachdenken in diesem Moment und keinem anderen beginnen lassen wollte, so als hätte auch ich mich für einen Anfang unter all den vielen entscheiden müssen, die sich dicht an dicht im Schrank meiner Möglichkeiten drängen. Wenn ich diese Geschichte zu Ende erzählt haben werde und Sie immer noch dabei sind, werden einige von Ihnen wahrscheinlich denken, dass ich an dem falschen Faden gezogen habe, um das Knäuel abzuwickeln; dass es besser gewesen wäre, die Chronologie der Ereignisse einzuhalten und mit der Geschichte von Miss Haggerty zu beginnen. Vielleicht; aber es gibt Geschichten, die kann man nicht von ihrem Anfang her erzählen, und möglicherweise ist dies so eine Geschichte.

Vergessen wir also Miss Haggerty für den Moment, vergessen wir sogar, dass ich sie überhaupt erwähnt habe, und wenden wir uns wieder Andrew zu, der, bereits in Hut und

Mantel und sogar mit dicken Handschuhen passend ausgestattet, soeben das elterliche Anwesen verlässt. Draußen blieb der junge Mann am Abgang der Freitreppe stehen, die zum Garten hinabführte und sich wie eine Marmorbrandung zu seinen Füßen ergoss. Dort blieb er stehen und betrachtete die Welt, in der er aufgewachsen war, mit einem Mal sich bewusst werdend, dass er, wenn alles gutging, sie nicht mehr wiedersehen würde. Über Harrington Mansion legte sich jetzt die Nacht mit der wehenden Anmut eines herabsinkenden Schleiers. Der volle Mond stand in verblichenem Weiß am Himmel, ergoss seinen milchigen Glanz über die Ziergärten, die das Haus umgaben, steife Blumenbeete und Hecken und riesige Springbrunnen aus Stein mit pompösen Skulpturen von Sirenen, Faunen und der ganzen dazugehörigen unmöglichen Verwandtschaft. Sie standen zu Dutzenden herum, weil es seinem Vater an Feingeist mangelte und er seinen Reichtum nicht anders darzustellen wusste als durch die Anhäufung von ebenso teuren wie nutzlosen Dingen. Im Falle der Springbrunnen indes war diese haltlose Ansammlung entschuldbar, da sich ihre Klangeigenschaften zu einer Art fließendem Wiegenlied zusammenfanden und über ihr einschläferndes Plätschern alles andere vergessen ließen. Weiter hinten, jenseits einer ausgedehnten, makellos geschorenen Rasenfläche, erhob sich anmutig wie ein auffliegender Schwan das riesige Gewächshaus, in dem seine Mutter den größten Teil ihrer Tage verbrachte und sich von den traumhaften Blumen verzaubern ließ, die den aus den Kolonien herbeigebrachten Samenkörnern entsprossen.

Andrew betrachtete den Mond eine Weile und fragte sich, ob der Mensch eines Tages dahin gelangen könne,

wie von Jules Verne oder Cyrano de Bergerac beschrieben. Was würde er vorfinden, wenn es ihm gelänge, auf dieser perlmuttfarbenen Oberfläche zu landen? Wobei es egal wäre, ob ihm das mit einem Luftschiff gelang, in einem riesigen, aus einer Kanone abgeschossenen Projektil oder indem er sich ein Dutzend mit Morgentau gefüllte Flaschen umband, die ihn beim Verdunsten gen Himmel tragen würden, wie es der Held in der Geschichte vom Gasconner Kadetten getan hatte. Beim Dichter Ariost war der Trabant zu einer Fundstelle für alte Flaschen geworden, in denen der Verstand jener aufbewahrt wurde, die ihn verloren hatten. Andrew indes fühlte sich mehr von Plutarchs Vorschlag angesprochen, der sich den Mond als einen Ort vorstellte, zu dem die reinen Seelen wanderten, wenn sie die Welt der Lebenden verlassen hatten. Auch Andrew gefiel die Vorstellung, dass die Toten dort oben in richtigen Häusern wohnten, in von einem Heer von Arbeitsengeln errichteten Elfenbeinpalästen oder in weißes Mondgestein gehauenen Höhlen friedlich zusammenlebten und darauf warteten, dass die Lebenden den Passierschein des Todes erhielten und dann zu ihnen kamen, um das Leben mit ihnen an genau demselben Punkt fortzusetzen, an dem sie es verlassen hatten. Manchmal dachte er, dass Marie in so einer Elfenbeingrotte lebte, alles vergessen hatte, was geschehen war, und sich freute, dass der Tod ihr ein besseres Dasein bot als das Leben. Die schöne Marie, die auf dem weißschimmernden Mond geduldig darauf wartete, dass er sich endlich dazu durchrang, sich eine Kugel in den Kopf zu schießen und zu ihr zu kommen, um den leeren Platz in ihrem Bett auszufüllen.

Er hörte auf, den Mond zu betrachten, als er Harold, den

Kutscher, wahrnahm, der wie befohlen am Fuß der Treppe mit einer der Kutschen vorgefahren war. Als er seinen Herrn die Treppe herunterkommen sah, riss der Kutscher den Wagenschlag auf. Die Agilität, die der alte Harold an den Tag legte, amüsierte Andrew jedes Mal, da er sie bei einem Mann um die sechzig für einigermaßen unpassend hielt. Aber es war nicht zu übersehen, dass sich der Kutscher in Form hielt.

«Miller's Court», befahl der junge Mann.

Harold machte ein überraschtes Gesicht.

«Aber, Sir, da war doch ...»

«Haben wir ein Problem, Harold?», unterbrach ihn Andrew.

Der Kutscher starrte ihn mit lächerlich offenstehendem Mund an, dann fasste er sich.

«Nein, Sir.»

Andrew nickte zum Zeichen, dass das Gespräch für ihn damit beendet war. Er stieg in die Kutsche und machte es sich auf dem mit rotem Samt bezogenen Sitz bequem. Als er im Fenster der Wagentür sein sich spiegelndes Gesicht erblickte, entfuhr ihm ein wehmütiger Seufzer. Dieses verhärmtete Antlitz war seines? Es sah aus wie das Gesicht eines Menschen, aus dem das Leben entwichen ist, ohne dass er es gemerkt hat; wie Wolle, die aus einem Riss im Kissenbezug quillt, was in gewisser Weise ja auch stimmte. Er besaß immer noch das gleichmäßige, hübsche Gesicht, mit dem auf die Welt zu kommen er das Privileg gehabt hatte, doch jetzt wirkte es auf ihn wie ein leeres Stück Rinde oder Borke, wie etwas aus Asche Gemeißeltes ohne feste Form. Anscheinend hatte das Leiden seiner Seele auch Verwüstungen am Äußeren angerichtet, denn in dem alt

aussehenden jungen Mann mit den eingefallenen Wangen, dem erloschenen Blick und dem wirren Bart, der sich da im Türfenster spiegelte, konnte er sich kaum wiedererkennen. Der Schmerz hatte sein blühendes Leben unterbrochen und ihn zu einer welken, glanzlosen Kreatur werden lassen. Als Harold nach Überwindung seines Schreckens auf den Bock kletterte, bewirkte das Schwanken der Kutsche, dass Andrew sich von dem Gesicht abwandte, das mit wässriger Farbe auf die Leinwand der Nacht gemalt schien. Der letzte Akt der katastrophalen Vorstellung seines Lebens begann jetzt, und er durfte keine Einzelheit davon verpassen. Über seinem Kopf hörte er die Peitsche knallen, er streichelte das kalte Objekt in seiner Manteltasche, das sanfte Rütteln der Kutsche wiegte ihn.

Das Gefährt bog in Knightsbridge ein und fuhr am üppig wuchernden Hyde Park vorbei. In etwas weniger als einer halben Stunde würden sie im East End sein, schätzte Andrew, während er die am Wagenfenster vorüberziehende Hauptstadt betrachtete. Die Fahrt fesselte und verwirrte ihn gleichermaßen, da sie ihm sämtliche Gesichter seines geliebten London zeigte, der größten Stadt der Welt, sichtbares Haupt eines hungrigen Kraken, dessen Tentakel beinahe ein Fünftel der gesamten Erdoberfläche des Planeten umfingen und Kanada, Indien, Australien sowie einem Großteil Afrikas mit seiner Umarmung die Luft zum Atmen nahm. In westliche Richtung fahrend, ließen sie das gesunde, beinahe urwaldgrüne Kensington hinter sich und drangen in das vielgestaltige Großstadtbild ein, das sich bis Piccadilly Circus dehnte, jenen Platz, in dessen Mitte die Statue des Gottes Anteros aufgepflanzt ist, des Rächers der

verschmähten Liebe. Hinter der Fleet Street kamen die Häuschen des städtischen Mittelstands in Sicht, die sich an der St.-Paul's-Kathedrale anzuschmiegen schienen, und nachdem sie die Bank von England und Cornhill Street passiert hatten, schwappte das Elend in die Welt; ein Elend, das Andrews Nachbarn aus dem West End nur durch die Karikaturen im *Punch* kannten. Ein Elend, das sogar in der Luft lag, die man kaum atmen konnte ob des unflätigen Gestanks, der von der Themse aufstieg.

Andrew war diese Strecke seit acht Jahren nicht mehr gefahren, hatte jedoch die ganze Zeit in der Gewissheit gelebt, es früher oder später noch einmal zu tun, ein letztes Mal. Wen wundert's daher, dass ihn, als sie sich Aldgate, dem Tor zu Whitechapel, näherten, ein kribbelndes Unbehagen befiel. Während sie durch das Viertel fuhren, wagte er kaum aus dem Fenster zu schauen, fühlte dieselbe Scham wie früher. Er hatte nie verhindern können, von einem peinlichen Schamgefühl berührt zu werden, wenn er mit dem kalten Blick eines Insektenforschers diese ihm fremde Welt durchstreifte, selbst dann nicht, als sich sein Abscheu unvermeidlich in Mitgefühl für die armen Seelen wandelte, welche jene Müllhalde von Elendsquartieren bewohnten, auf der die Stadt ihren menschlichen Abschaum entsorgte. Das Mitgefühl war immer noch angebracht, wie er jetzt feststellen konnte, denn dieses ärmste aller Londoner Stadtviertel schien sich in den vergangenen acht Jahren nicht allzu sehr verändert zu haben. Die Armut fährt stets im Windschatten des Reichtums, dachte Andrew, als sie sich durch die lärmigen düsteren, von Ständen und Karren verstopften Gassen quälten, durch die wimmelnde Masse bedauernswerter Gestalten, die ihr Leben im finsternen



Schatten von Christ Church fristeten. Anfangs hatte er nicht glauben können, dass sich unter dem Flitterglanz eines rauschenden London, wie er es kannte, diese Außenstelle der Hölle verbarg, in der die Menschheit sich, mit dem Segen der Königin, bis zur Widernatürlichkeit herabwürdigte. Doch die Zeit hatte seine Naivität davongefegt. Inzwischen wunderte er sich nicht mehr, dass, während sich das Antlitz Londons mit dem Fortschreiten der Wissenschaft ständig veränderte, die Bewohner der wohlhabenden Viertel sich damit vergnügten, das Gebell ihrer Hunde auf den Wachsrollen ihrer Phonographen festzuhalten, in Telephonapparate zu sprechen, die von Robertsons elektrischen Lampen beleuchtet wurden, und die Frauen ihre Kinder unter Schwaden von Chloroform zur Welt brachten, Whitechapel hinter seiner harten Schale aus Verfall und Verkommenheit von alldem unberührt blieb, am eigenen Elend erstickte. Sich dort hineinzubegeben war immer noch so, als würde man seine Hand in ein Wespennest stecken. Hier zeigte die Armut ihr verwerflichstes Gesicht. Hier erklang immer dieselbe Schmerzensmelodie. Andrew hörte Schreie aus dem tiefsten Dunkel der Gassen, sah Männer sich vor Kneipen prügeln, sah Betrunkene auf der Straße liegen, auf die sich Banden von Kindern gestürzt hatten, die ihnen die Schuhe von den Füßen zerrten, begegnete den Blicken von Kerlen mit Ganovengesichtern – an den Straßenecken postierte kleine Könige in diesem Parallelreich des Lasters und Verbrechens.

Von der luxuriösen Karosse angelockt, riefen ihm Prostituierte anzügliche Offerten zu, lüfteten ihre Röcke und hoben ihm Dekolletés entgegen. Beim Anblick dieses tristen Schauspiels zog sich Andrews Herz zusammen. Schmutzi-

ge und zerlumpte Frauen, von täglicher Mühsal und Plage verhärtet. Schon den Jungen und Hübschen haftete diese Trostlosigkeit an, die über dem ganzen Viertel lag. Wieder quälte er sich mit dem Gedanken, dass er einer dieser Unglücklichen ein besseres Leben hätte bieten können, als es der Schöpfer ihr zugedacht hatte. Aber er hatte es nicht getan. Seine Qual nahm noch zu, als die Kutsche am Ten Bells vorbeifuhr und mit melodischem Knirschen und Knarren in die Crispin Street einbog, der Dorset Street entgegen und am Britain Pub vorbei, wo er Marie zum ersten Mal angesprochen hatte. Diese Straße war das Ziel der Fahrt. Harold brachte die Kutsche vor dem steinernen Torbogen zum Stehen, der den Eingang zu den Absteigen von Miller's Court bildete, stieg vom Bock und öffnete den Wagenschlag. Mit zitternden Beinen stieg Andrew aus und wurde von Schwindel erfasst, als er um sich blickte. Alles war so, wie er es in Erinnerung hatte; sogar der Laden mit den schmierigen Fenstern, den McCarthy, der Eigentümer der Apartments, in der Einfahrt zum Innenhof betrieb, war noch da. Nicht ein einziges Detail wies darauf hin, dass auch in Whitechapel die Zeit verging und diesen Stadtteil nicht mied, wie die Honoratioren und kirchlichen Würdenträger es taten, die in der Stadt zu Besuch weilten.

«Du kannst nach Hause fahren, Harold», beschied er dem Kutscher, der schweigend neben ihm stand.

«Wann soll ich Sie wieder abholen, Sir?», fragte der alte Mann.

Andrew schaute ihn an und wusste nicht, was er antworten sollte. Wieder abholen? Bitteres Gelächter kitzelte ihn im Hals. Die einzige Kutsche, die ihn abholen würde, war die des Beerdigungsinstituts aus der Golden Lane, die vor

acht Jahren an ebendieser Stelle abgeholt hatte, was von seiner geliebten Marie übrig gewesen war.

«Vergiss einfach, dass du mich hierhergefahren hast», sagte er.

Der tiefe Ernst, der das Gesicht des Kutschers überschattete, rührte ihn. Ahnte Harold, wozu er hergekommen war? Andrew war sich nicht sicher, hatte er sich doch nie Gedanken über die geistigen Fähigkeiten des Kutschers oder sonst eines Bediensteten gemacht. Er hatte ihnen höchstens den Mutterwitz jener zugestanden, die schon als Kind gegen den Strom schwimmen mussten, auf dem Leute wie er sorglos dahintrieben. Jetzt jedoch glaubte er in der Haltung des alten Harold eine Beunruhigung zu erkennen, die nur durch eine erstaunlich zutreffende Schlussfolgerung über sein Vorhaben hervorgerufen worden sein konnte. Aber die Erkenntnis von Harolds Fähigkeit zur Schlussfolgerung war nicht die einzige Entdeckung, die Andrew in den kurzen Sekunden machte, in denen sich ihre Blicke auf so ungewöhnliche Weise ineinander verflochten. Da war noch etwas, das Andrew bemerkte und nie für möglich gehalten hätte: Es war die Zuneigung, die ein Diener für seinen Herrn empfinden konnte. Während er selbst nichts anderes in ihnen zu sehen vermochte als mit rätselhaften Beschäftigungen durchs Haus huschende Schatten, deren Dasein ihm nur vorübergehend ins Bewusstsein drang, wenn er sein Glas auf einem Tablett abzustellen wünschte oder jemanden brauchte, der den Kamin anzündete, waren diese Geister imstande, sich um das Schicksal ihrer Herren zu sorgen, und taten das auch. Für Andrew waren all diese gesichtslosen Menschen – die Zimmermädchen, die von seiner Mutter wegen jeder Nichtigkeit entlassen

wurden; die Küchenhelferinnen, die unweigerlich von den Stallburschen geschwängert wurden, als folgten sie damit einem uralten Ritus; die Hausdiener, die mit vortrefflichen Empfehlungsschreiben versehen in anderen, ebenso vortrefflichen Herrenhäusern einen identischen Dienst antraten – Teil einer wechselnden Landschaft, mit der er sich noch nie näher befasst hatte.

«Wie Sie wünschen, Sir», murmelte Harold.

Andrew begriff, dass der Kutscher sich mit diesen Worten für immer von ihm verabschiedete, dass dies für den alten Mann die einzig denkbare Art war, ihm Lebewohl zu sagen, wenn er ihn nicht gleich umarmen wollte, was jedoch ein unkalkulierbares Wagnis für ihn zu sein schien, das er nicht eingehen mochte. Klopfenden Herzens sah Andrew diesen fülligen alten Mann, der fast dreimal so alt war wie er und dem er die Führungsrolle überlassen müsste, wenn sie auf einer einsamen Insel stranden würden, entschlossen den Kutschbock erklimmen, die Pferde antreiben und in den Nebel eintauchen, der sich wie Wellenschaum durch die Straßen von London wälzte. Verklingendes Hufgetrappel war das Letzte, was er von ihm hörte. Schon seltsam, dass es nur der Kutscher war, von dem er sich vor seinem Selbstmord verabschiedet hatte, und nicht seine Eltern oder sein Cousin Charles; aber das Leben hatte diese Launen.

Dasselbe dachte Harold Barker, während er die Pferde durch Dorset Street trieb und einen Ausgang aus diesem verfluchten Viertel suchte, in dem ein Menschenleben keine drei Pennys wert war. Er selbst wäre jetzt wohl auch einer der Unglücklichen, die in diesem stinkenden Stück London zu überleben versuchten, wenn sein Vater nicht

alles darangesetzt hätte, ihn aus dem Elend herauszuholen und als Kutscher zu verdingen, sobald er allein auf einen Kutschbock klettern konnte. Ja, dieser alte Säufer hatte für ihn den Reigen der Kutscherposten eröffnet, der ihn schließlich in die Stallungen des vornehmen Sir William Harrington geführt hatte, in dessen Diensten sein halbes Leben dahingegangen war. Aber es waren ruhige Jahre gewesen, wie er zugeben musste und es auch tat, wenn er spätnachts, wenn die Herrschaften bereits schliefen und das Tagewerk beendet war, sein Leben überdachte. Beschauliche Jahre, in denen er eine Frau gefunden und mit ihr zwei gesunde und kräftige Söhne gezeugt hatte, von denen einer als Gärtner ebenfalls bei Sir William angestellt war. Das Glück, sich ein anderes Leben eingerichtet haben zu können als jenes, welches ihm das Schicksal seiner Meinung nach zugebracht hatte, ließ ihn die unglücklichen Seelen, die er hier sah, mit einer distanzierten Anteilnahme betrachten. Harold hatte öfter nach Whitechapel fahren müssen, als ihm lieb gewesen war, um seinen Herrn dort abzusetzen in jenem schrecklichen Herbst vor acht Jahren, als in einigen Nächten sogar der Himmel zu bluten schien. Was in diesen von Gott und allen Heiligen verlassenen Gassen passiert war, hatte er in den Zeitungen, noch deutlicher aber in den Augen seines Herrn lesen können. Jetzt wusste er, dass der junge Harrington es nicht verwunden hatte; dass all die wahnsinnigen Spelunken- und Bordellbesuche, zu denen Cousin Charles seinen Herrn angestiftet hatte und bei denen er, Harold, auf dem Kutschbock hatte ausharren müssen, bis die Kälte seine Knochen zermürbte, nichts bewirkt hatten, es nicht vermocht hatten, das Entsetzen in Andrews Augen auszulöschen. Und in dieser

Nacht schien er da hingekommen zu sein, die Waffen zu strecken und sich einem Feind zu ergeben, der sich als übermächtig erwiesen hatte. War die Ausbuchtung in der Manteltasche etwa keine Waffe gewesen? Aber was konnte er tun? Umkehren und ihn an seinem Vorhaben hindern? Darf ein Diener das Schicksal seines Herrn beeinflussen? Er schüttelte den Kopf. Vielleicht übertrieb er ja auch, dachte er, und der junge Herr wollte bloß die Nacht in jenem gespenstischen Zimmer verbringen, hatte die Waffe zu seiner Sicherheit eingesteckt.

Er unterbrach sein Grübeln, als er eine Kutsche aus dem Nebel auftauchen sah, die ihm bekannt vorkam. Es war die Kutsche der Winslows, und wenn seine Augen ihm keinen Streich spielten, war die Gestalt, die da dick verummumt auf dem Bock saß, Edward Rush, einer von Winslows Kutschern. Dieser hatte anscheinend auch Harold erkannt, denn er verlangsamte unwillkürlich seine Fahrt ein wenig. Harold grüßte ihn mit einem Kopfnicken, bevor er seinen Blick auf den Fahrgast richtete. Einen Wimpernschlag lang schauten sich er und der junge Charles Winslow in die Augen.

«Schneller, Edward!», befahl Charles Winslow seinem Kutscher und pochte, wie ein Specht, zweimal mit der Spitze seines Handstocks gegen das Wagendach.

Erleichtert stellte Harold fest, dass die Kutsche, die gerade wieder im Nebel verschwand, in Richtung Miller's Court fuhr. Sein Eingreifen war also überflüssig. Er hoffte nur, dass der junge Winslow noch rechtzeitig kam. Er hätte zwar gern zugeschaut, wie das Ganze zu Ende ging; aber er hatte einen Auftrag, und obwohl es ihm vorkam, als sei dieser ihm von einem Toten gegeben worden, ließ er die

Peitsche knallen und sah zu, dass er schnellstens aus diesem verfluchten Viertel herauskam, in dem ein Leben – es tut mir leid, dass ich mich wiederholen muss, aber Harold dachte es nun einmal – keine drei Pennys wert war. Man muss zugeben, es ist ein Satz, der recht treffend die Eigenheit dieses Viertels beschreibt; und vielleicht sollten wir von einem Kutscher auch keine komplexere Einschätzung erwarten. Aber der Kutscher Harold Barker, dessen Lebensgeschichte zu erzählen durchaus lohnenswert wäre, wie es, genau besehen, jedes Menschenleben ist, spielt in unserer Geschichte keine große Rolle mehr. Vielleicht schreibt ein anderer seine Geschichte, dann findet er gewiss reichlich Stoff, um sie so mit Emotionen aufzuladen, wie sie eine Erzählung nun einmal braucht. Ich denke da an den Augenblick, als er Rebekka, seine Frau, kennenlernt; oder an den absolut phantastischen Vorfall mit dem Frettchen und der Harke. Aber darauf richten wir im Moment nicht unser Augenmerk.

Verlassen wir also Harold, von dem ich nicht einmal mit Gewissheit sagen kann, ob er überhaupt wieder auftaucht, in irgendeinem Nebenstrang dieser Geschichte vielleicht, in der noch so viele andere Personen zu Hause sind; man kann sich ja nicht jedes Gesicht merken. Wenden wir uns daher wieder Andrew zu, der in diesem Augenblick das Tor von Miller's Court durchschreitet und auf dem lehmglitschigen Kopfsteinpflaster weitergeht, angestrengt nach Zimmer dreizehn Ausschau hält und in seiner Rocktasche nach dem Schlüssel tastet. Nach einigem Suchen in der Finsternis fand er die Zimmernummer und blieb davor stehen, mit einer Bewegung noch, die ein zufälliger Beobachter für eine absurde Verbeugung gehalten hätte. Für

Andrew war das Zimmer weit mehr als nur eine elende Absteige für solche, die nicht einmal ein Plätzchen hatten, an dem sie sich zum Sterben hinlegen konnten. Seit der schicksalhaften Nacht war er zwar nicht mehr dort gewesen, zahlte jedoch weiter die Miete und ließ es so, wie er es in Erinnerung hatte. Während der vergangenen acht Jahre hatte er jeden Monat einen Diener losgeschickt, die Miete zu bezahlen, damit kein anderer sich in dem Zimmer einquartieren konnte, in dem er, falls er sich einmal entschloss, dorthin zurückzukehren, nichts anderes vorzufinden wünschte als jene Spuren, die Marie hinterlassen hatte. Die paar Pennys Miete fielen für ihn nicht ins Gewicht, und Mr. McCarthy war entzückt gewesen über die Laune eines wohlhabenden und offensichtlich perversen Herrn, dieses Loch auf unabsehbare Zeit zu mieten, da nach dem, was in dessen vier Wänden vorgefallen war, kaum ein Mensch die Nerven haben würde, sich darin zur Ruhe zu legen. Andrew begriff, dass er tief in seinem Herzen immer gewusst hatte, dass er zurückkehren würde; dass das, was er vorhatte, an keinem anderen Ort stattfinden konnte.

Er schloss die Tür auf und ließ seinen Blick wehmütig durch das Zimmerchen schweifen. Es war kaum mehr als eine verdreckte Rumpelkammer mit abblätterndem Putz an den Wänden, vollgestellt mit einem Sammelsurium sogenannter Möbel, zu denen ein wackliges Bett gehörte, ein blinder Spiegel, eine schlichte hölzerne Kommode, ein rauchgeschwärzter Kamin und zwei Stühle, die zusammenzubrechen drohten, wenn sich nur eine Fliege darauf setzte. Er fragte sich wieder, wie man hier leben konnte. Andererseits: War er hier nicht glücklicher gewesen als in den luxuriösen Mauern von Harrington Mansion? Falls



sich das Paradies, wie er einmal gelesen hatte, für jeden Menschen an einem anderen Ort befand, so wäre seines zweifellos hier, an diesem Ort, zu dem ihn eine Landkarte geführt hatte, die nicht aus Flüssen und Tälern bestand, sondern aus Küssen und zärtlichen Liebkosungen.

Eine Liebkosung war es auch, jedoch eine eisige in seinem Nacken, die ihm deutlich machte, dass niemand sich die Mühe gemacht hatte, das zerbrochene Fenster zu reparieren, das sich links von der Tür befand. Wozu auch. McCarthy schien zu jener Sorte Menschen zu gehören, die sich an die Maxime hielten, nicht mehr zu arbeiten als unbedingt nötig, und wenn Andrew ihn wegen des zerbrochenen Fensters zur Rede stellte, würde er sich damit herausreden, dass er geglaubt habe, sein Wunsch, alles so zu belassen, wie es war, habe sich auch auf das kaputte Fenster bezogen. Andrew seufzte. Er hatte nichts zur Hand, um das Loch abzudichten. Nun, dann würde er seinem Leben eben in Hut und Mantel ein Ende setzen. Er ließ sich vorsichtig auf einem der Stühle nieder, nahm die eingewickelte Waffe aus der Rocktasche und schlug langsam das Tuch auseinander, als zelebriere er einen weihevollen Akt. Der Colt glänzte matt im Mondschein, der nur mit Mühe durch das verdreckte Fensterchen drang.

Andrews Hand strich zärtlich über die Waffe, als wäre sie ein in seinem Schoß zusammengerolltes Kätzchen, während er sich noch einmal der Erinnerung an das bezaubernde Lächeln seiner Marie hingab. Andrew war immer wieder überrascht, dass in seinem Gedächtnis die frischen Rosen der ersten Tage nach wie vor in ihrer ganzen Pracht blühten. Alles war noch so außerordentlich lebendig, als hätte sich nie dieser Abgrund von acht Jahren dazwischen

aufgetan. Manchmal kamen ihm seine Erinnerungen sogar noch herrlicher vor als das wirkliche Geschehen. Welche seltsame Alchemie sorgte dafür, dass die Nachbildungen glanzvoller erschienen als das Original? Die Antwort war klar: Der Lauf der Zeit formte die überschäumende Gegenwart zu jenem abgeschlossenen und unveränderlichen Bild namens Vergangenheit, das der Mensch wie blind mit willkürlichen Pinselstrichen zu malen pflegte, welche ihre volle Wirkung erst entfalteten, wenn man genügend weit zurücktrat und das Gemälde in seiner Ganzheit betrachtete.

## Zweiter Teil

Wenn dir unsere Reise in die Vergangenheit gefallen hat, geschätzter Leser, wirst du auf den nun folgenden Seiten dieses ergreifenden Büchleins das Privileg einer Reise in die Zukunft genießen und den berühmten Krieg des Jahres 2000 gegen die ruchlosen Maschinen erleben können.



Wir müssen allerdings darauf hinweisen, dass einige Kapitel außergewöhnlich gewalttätig sein werden, handelt es sich doch immerhin um einen Krieg, der einschneidende Folgen für die Zukunft der Menschheit haben wird.



Mütter von sensiblen Kindern mögen vielleicht den Inhalt überprüfen und bestimmte Seiten schwärzen, bevor sie sie ihren Kleinen zu lesen geben.



## XVIII

Claire Haggerty wäre lieber in einer anderen Zeit geboren worden, um nicht Klavierunterricht nehmen, ewig unbequeme Kleidung tragen, einen Ehemann unter dieser Meute gieriger Verehrer erwählen und den lächerlichen Sonnenschirm überallhin mitnehmen zu müssen, den sie früher oder später und bestimmt an unpassendster Stelle verlieren würde. Sie war gerade einundzwanzig Jahre alt geworden, und wenn jemand an sie herantreten wäre und sie gefragt hätte, was sie vom Leben erwarte, hätte er gehört, nichts, nur den Tod. Das war nicht die Antwort, die man von einer bezaubernden jungen Dame erwartet hätte, die soeben ihr Dasein in die Hand zu nehmen begann; aber ich kann Ihnen versichern, dass Claire diese Antwort gegeben hätte, denn wie ich Ihnen zuvor schon gezeigt habe, sehe ich alles, sogar das, was kein anderer sieht. Und ich war Zeuge der langen, nervenaufreibenden Grübeleien, denen sie sich in ihrem Zimmer hingibt, bevor sie zu Bett geht. Wenn alle glauben, sie sitze vor dem Spiegel und kämme sich das Haar, wie es jedes normale Mädchen tut, verliert sich Claire in der Betrachtung der schwarzen Nacht hinter dem Fenster und stellt sich regelmäßig die Frage, warum sie lieber sterben möchte, als einen neuen Tag heraufziehen zu sehen. Dabei hat sie keinerlei Selbst-

mordneigungen, hört keine Stimmen, die sie von der anderen Seite mit unwiderstehlichem Sirenengesang rufen. Auch verursacht ihr die bloße Tatsache, am Leben zu sein, kein unerträgliches Unbehagen, das auf schnellstem Wege abgestellt werden müsste. Nein, nichts dergleichen. Alles war viel simpler: Die Welt, in die sie hineingeboren war, empfand sie einfach als nicht sehr verlockend und würde dies auch nie tun; zumindest war das der düstere Schluss, den sie aus ihren nächtlichen Gedankenwanderungen gezogen hatte. Sosehr sie sich auch bemühte, sie konnte ihrem Dasein nichts abgewinnen, das ihr gefallen, sie erfreut oder neugierig gemacht hätte, und noch weniger konnte sie so tun, als wäre ihr das, was sie hatte, genug. Der Zeit, in der sie lebte, fehlte es ihrer Meinung nach an Aufregung, an Gefühl. Sie fand sie langweilig. Und da sie in ihrer Umgebung keinen Menschen kannte, für den das Leben genauso enttäuschend war wie für sie, verwandelte sich ihr Kummer in Verbitterung. Dieser tiefsitzende Groll, der sie ausgrenzte, ohne dass sie etwas dagegen tun konnte, ließ sie oft barsch und bissig erscheinen, und manchmal bordete er über, ohne dass es dazu eines Vollmonds bedurfte; dann war sie wie ein bockiges Fohlen und machte sich einen Spaß daraus, das familiäre Beisammensein zu ruinieren.

Claire wusste genau, dass diese Anfälle von Unzufriedenheit nichts anderes waren als eine unproduktive Extravaganz, die ihr nicht im Geringsten weiterhalf; schon gar nicht in einem so kritischen Moment ihres Lebens, da ihre Hauptsorge eigentlich dahin gehen sollte, sich nach einem Ehemann umzusehen, der für ihren Unterhalt sorgte und ihr ein halbes Dutzend Kinder schenkte, welches aller

Welt die Fruchtbarkeit ihres Leibes demonstrierte. Ihre Freundin Lucy hatte schon recht, wenn sie ihr vorhielt, mit solch spröder Haltung noch sämtliche Verehrer zu verprellen, von denen einige schon aufgegeben hatten, weil Claires Unbeherrschtheit auf sie so abschreckend gewirkt hatte wie eine uneinnehmbare Festung. Trotzdem – Claire konnte nicht anders. Oder doch?

Manchmal fragte sie sich, ob sie wirklich mit ihrer ganzen Kraft versuchte, diese Unzufriedenheit, die an ihr fraß, zu überwinden, oder ob sie nicht ein krankhaftes Vergnügen daran fand, sich ihr widerstandslos hinzugeben. Warum konnte sie die Welt nicht so akzeptieren, wie sie war, genau wie Lucy, die die luftabschnürenden Korsetts ertrug wie eine Buße zur Läuterung der Seele und der es nichts ausmachte, nicht in Oxford studieren zu können. Lucy ließ sich von ihren Verehrern in gewissenhafter Reihenfolge hofieren, wohl wissend, dass sie früher oder später einen von ihnen würde heiraten müssen. Aber Claire war nicht wie Lucy: sie hasste diese Korsetts, die offenbar für den Teufel höchstselbst zugeschnitten waren; sie wollte ihr Gehirn genauso lohnend einsetzen, wie jeder Mann es tun konnte; und sie hatte nicht das geringste Interesse daran, einen dieser jungen Männer zu heiraten, die sie bedrängten. Besonders Letzteres war ihr schrecklich unangenehm, obwohl sich die Lage seit der Jugend ihrer Mutter schon sehr verbessert hatte. Damals verlor eine heiratende Frau ihren gesamten Besitz, sogar die Einnahmen aus ihrer Arbeit, die das Gesetz sogleich wie ein widriger Laubsturm in die gierigen Hände des Ehemannes wehte. Wenn sie sich heutzutage zur Heirat entschloss, konnte sie wenigstens ihren Besitz behalten und im Falle einer Scheidung sogar

das Sorgerecht für ihre Kinder beantragen. Trotzdem betrachtete Claire die Ehe immer noch als legale Prostitution, wie Mary Wollstonecraft es in ihrem Buch *Ein Plädoyer für die Rechte der Frau* genannt hatte; ein Buch, das Claires Bibel war. Sie bewunderte den leidenschaftlichen Kampf der Autorin um die verlorene Würde der Frau, ihren Einsatz dafür, diese nicht mehr als bloße Dienerin des Mannes zu betrachten, den die Wissenschaft für intelligenter hielt, weil seine Schädelmaße die weiblichen übertrafen und somit auf ein größeres Gehirn schließen ließen, wenngleich sie selbst Beispiele in Hülle und Fülle dafür anführen könnte, dass diese ach so großartigen Maße nur dazu taugten, einen größeren Hut zu tragen. Andererseits war sich Claire im Klaren darüber, dass sie für ihren Lebensunterhalt selbst würde aufkommen müssen, wenn sie sich nicht unter den Schutz eines Mannes begab; das hieß, sich eine der Arbeiten zu suchen, die für junge Damen ihres Standes zur Verfügung standen. Da blieb nicht mehr, als sich als Stenotypistin in einem Büro zu verdingen oder als Krankenschwester in einem Hospital; beides Aussichten, die sie noch weniger lockten, als sich an der Seite eines der herausgeputzten Gecken, die für sie Schlange standen, lebendig begraben zu lassen.

Was konnte sie tun, wenn sie die Heirat als eine nicht in Frage kommende Option betrachtete? Sie würde sie nur tolerieren können, wenn sie sich wirklich in einen Mann verliebte, was sie aber praktisch für unmöglich hielt, da sich ihr Desinteresse nicht allein auf die langweilige Horde von Verehrern beschränkte, sondern für sämtliche Männer auf dem Planeten zu gelten schien, egal ob jung oder alt, reich oder arm, ansprechend oder abstoßend. Auf Einzel-



heiten kam es dabei nicht an: Sie war fest davon überzeugt, sich nie in einen Mann ihrer Zeit verlieben zu können, mochte er sein, wie er wollte. Sie würde es nie können, weil deren Vorstellung von Liebe blass war im Vergleich zu der romantischen Erschütterung, nach der sie sich sehnte. Claire erwartete, dass eine aufrührerische Leidenschaft ihr Dasein aufwühlte, ein gewalttätiges Fieber ihre Seele versengte, eine wilde Ekstase sie zu Entscheidungen zwänge, die ihr die Größe ihrer Gefühle zu bestimmen erlaubte. Aber sie erwartete dies ohne die geringste Hoffnung. Denn diese Art zu lieben war schon so lange aus der Mode wie Halsrüschenblusen. Was blieb also? Konnte sie ohne das Einzige leben, das, wie sie annahm, ihrem Leben einen Sinn gab? Natürlich nicht.

Vor ein paar Tagen war allerdings etwas passiert, das überraschenderweise ihre schlafende Neugier geweckt und sie auf den Gedanken gebracht hatte, dass die Welt, dem ersten Eindruck zum Trotz, Wundern gegenüber doch nicht ganz unzugänglich war. Lucy hatte sie mit der üblichen Aufgeregtheit gebeten, schnell zu ihr zu kommen, und sie war der Einladung ohne große Begeisterung gefolgt, weil sie argwöhnte, dass ihre Freundin wieder einmal eine ihrer langweiligen spiritistischen Sitzungen inszenieren wollte. Mit derselben Begeisterung, mit der sie die Arbeit der Pariser Modemacher verfolgte, hatte sich Lucy dieser aus Nordamerika kommenden Mode an den Hals geworfen. Claire machte es weniger etwas aus, so zu tun, als habe sie in einem verdunkelten Zimmer Umgang mit Geistern, als dass diese Séancen stets von Eric Sanders dominiert wurden, einem arroganten Schmächtling, der sich zum anerkannten Medium ihres Zirkels aufgeschwungen

hatte. Sanders behauptete, seine besondere Sensibilität erlaube ihm, mit den Toten zu sprechen, doch Claire wusste, dass dies nur ein Vorwand dafür war, ein halbes Dutzend lediger und leicht erregbarer junger Damen um einen Tisch zu versammeln, sie im beunruhigenden Halbdunkel mit lächerlicher Grabesstimme einzuschüchtern und ihnen bei diesen Gelegenheiten vollkommen gefahrlos die Hände zu streicheln und sogar ihre Schultern zu berühren. Der gerissene Sanders hatte dafür sogar *Das Buch der Geister* von Allan Kardec gelesen, weshalb es ihm gegeben war, mit scheinbar lässiger Autorität die Toten zu befragen. Doch es war ganz offensichtlich, dass die Lebenden ihn viel zu sehr ablenkten, als dass er sich auf die Antwort der Toten konzentrieren konnte. Nachdem Claire ihm bei der letzten Sitzung eine Ohrfeige gegeben hatte, als sie die allzu körperliche Hand eines angeblichen Geistes an ihrem Knöchel herumfummeln fühlte, hatte Sanders gegen ihre Anwesenheit bei den Séancen ein Veto eingelegt und dies damit begründet, dass ihre ablehnende Einstellung die Toten störe und die Kommunikation mit ihnen erschwere. Anfangs hatte sie den Ausschluss aus Sanders' übernatürlichen Veranstaltungen als Erleichterung empfunden, nach einer Zeit jedoch hatte es sie deprimiert: Sie war einundzwanzig Jahre alt und hatte sich nicht nur mit der Welt überworfen, sondern auch mit der Unterwelt.

An jenem Nachmittag hatte Lucy aber keine spiritistische Sitzung einberufen. Diesmal habe sie etwas viel Aufregenderes anzubieten, sagte sie mit trunkenem Lächeln und zog Claire mit in ihr Zimmer. Dort begann sie in einer Schublade ihres Schreibtisches zu wühlen, auf dem ein Exemplar von Darwins *Fahrt der Beagle* lag. Das Buch war

auf einer Seite aufgeschlagen, auf der die Zeichnung eines Kiwis zu sehen war, eines merkwürdigen Vogels, den ihre Freundin auf einem Blatt Papier abgezeichnet hatte, wohl deshalb, weil seine simple rundliche Gestalt nachzuzeichnen keinerlei künstlerisches Talent erforderte. Claire fragte sich unwillkürlich, ob ihre Freundin sich außer dem Betrachten der Bilder wohl noch die Mühe gemacht hatte, das Buch, das zur Lieblingslektüre der Bourgeoisie avanciert war, auch zu lesen.

Als sie gefunden hatte, was sie suchte, schloss Lucy die Schreibtischschublade und drehte sich mit einem schwärmerischen Lächeln zu ihrer Freundin um. Konnte es für Lucy noch etwas Aufregenderes geben, als mit den Toten zu sprechen?, fragte sich Claire. Als sie auf das Flugblatt sah, das ihre Freundin ihr in die Hand gedrückt hatte, wusste sie die Antwort: mit denen zu sprechen, die noch gar nicht geboren waren. Mit glühendem Gesicht hatte Lucy ihr ein Blatt in himmelblauer Farbe überreicht, das Ihnen, wenn Sie aufgepasst haben, bekannt vorkommen dürfte. Darauf kündigte die Firma **ZEITREISEN MURRAY** eine Reise ins Jahr 2000 an, wo man der Schlacht zwischen Menschen und Maschinen beiwohnen konnte, die das Schicksal der Menschheit entscheiden würde. Ungläubig las Claire das Blatt mehrere Male durch und betrachtete dann die unbeholfene Zeichnung unter dem Text, die offenbar besagte Schlacht darstellen sollte. Zwischen Gebäuderümmern kämpften Menschen und Maschinen um die Zukunft der Welt und schossen mit befremdlichen Waffen aufeinander. Claires Blick verweilte auf dem Anführer der Menschenarmee, den der Illustrator in einer heldenhafteren Pose als die anderen gezeichnet hatte und der, wie es in der Bild-

unterschrift hieß, den tapferen Hauptmann Derek Shackleton darstellte.

Noch bevor sie sich wieder fassen konnte, verriet ihr die Freundin, sie sei am Morgen bei der angegebenen Adresse gewesen, und dort habe man ihr gesagt, für die zweite Reise seien noch Plätze frei, woraufhin sie für sie beide zwei Plätze gebucht habe. Claire schaute sie perplex an, doch Lucy, ohne sich zu entschuldigen, dass sie nicht Claires Zustimmung eingeholt hatte, erklärte ihr sogleich, wie sie die Zeitreise in die Tat umsetzen konnten, ohne dass ihre Eltern davon erfuhren, denn andernfalls würden sie ihnen die Teilnahme an der Expedition rundheraus verbieten oder, was noch schlimmer wäre, sie begleiten wollen. Lucy aber wollte das Jahr 2000 ohne lästige Anstandswauwau erleben. Sie hatte an alles gedacht: Das Geld war kein Problem; sie hatte ihre reiche Großmutter Margaret gebeten, ihr den Betrag für beide vorzustrecken, selbstverständlich ohne ihr zu verraten, wofür sie das Geld verwenden wollten, und sie hatte mit ihrer Freundin Florence Burnett vereinbart, dass sie sie am kommenden Donnerstag in ihr Landhaus in Kirkby einlud. Für einen «kleinen Betrag» hatte sich Florence dazu bereit erklärt, und so würden sie, wenn Claire einverstanden war, an diesem Tag ins Jahr 2000 reisen und zum Nachmittagstee wieder zurück sein, ohne dass jemand etwas argwöhnte. Nachdem Lucy ihren Redeschwall beendet hatte, schaute sie Claire erwartungsvoll an.

«Na?», fragte sie. «Kommst du mit?»

Und Claire wusste nicht, wie sie hätte ablehnen können, selbst wenn sie es gewollt hätte.

Die folgenden vier Tage waren in der Aufregung über

die Reise und mit der lustigen Geheimnistuerei bei deren Vorbereitung im Flug vergangen, und jetzt standen Claire und Lucy nasertümpfend ob des Gestanks am Eingang des pittoresken Gebäudes von ZEITREISEN MURRAY. Ein Angestellter, der die Hauswand von offenbar tierischen Exkrementen befreite, bemerkte sie und entschuldigte sich für den unangenehmen Geruch, versicherte ihnen aber, wenn sie sich ein Tuch vor die Nase hielten oder die Luft anhielten, würden sie gleich nach Betreten des Hauses mit der Aufmerksamkeit empfangen, die so reizenden jungen Damen wie ihnen gebühre. Lucy verscheuchte den Mann mit einer zerstreuten Handbewegung, da sie nicht auf eine Widrigkeit hingewiesen werden wollte, die sie zu ignorieren gedachte, um sich diesen erhebenden Moment nicht beflecken zu lassen. Sie ergriff den Arm ihrer Freundin, und Claire wusste nicht, ob sie ihr damit Mut machen oder nur ihre Aufregung auf sie übertragen wollte. So überschritten sie beide die Türschwelle in Richtung Zukunft. Aus den Augenwinkeln beobachtete Claire den erhitzten Gesichtsausdruck ihrer Freundin und musste unwillkürlich lächeln. Sie wusste, worauf er zurückzuführen war: Die Reise hatte noch nicht einmal begonnen, und Lucy konnte es schon nicht mehr abwarten, ihre Erlebnisse in der Zukunft Freunden und Verwandten zu erzählen, die aus Furcht oder Desinteresse oder weil sie keinen Platz mehr bekommen hatten, in der faden Gegenwart geblieben waren. Ja, für Lucy war das Ganze nicht mehr als ein lustiges Abenteuer, von dem sie erzählen konnte wie von einem überraschenden Gewitter beim Picknick, oder einer Bootsfahrt, die stürmischer verlaufen war, als man erwartet hatte. Claire hatte sich entschlossen, ihre Freundin auf die-

ser Reise zu begleiten, doch ihre Gründe dafür waren ganz andere. Lucy würde das Jahr 2000 besuchen, wie sie ein neues Kaufhaus besuchte, um dann rechtzeitig zum Nachmittagstee wieder zurück zu sein. Claire hingegen hatte nicht die mindeste Absicht, zurückzukommen.

Eine affektiert staksende Sekretärin führte sie in einen Raum, in dem die dreißig Personen, die das Privileg genossen, an diesem Morgen ins Jahr 2000 zu fahren, sich lebhaft miteinander unterhielten. Dort werde ihnen ein Punsch gereicht, verkündete sie, danach werde Mr. Murray sie willkommen heißen, über den Ablauf der Reise unterrichten und sie über den historischen Augenblick aufklären, den sie bald erleben würden. Nach diesen Worten zog sie sich mit einer mechanischen Verbeugung zurück und ließ die beiden jungen Damen im Saal zurück, der vormals der Zuschauerraum des Theaters gewesen war, wie die Logen in den Ecken und die Bühne im Hintergrund verrieten. Seiner Bestuhlung beraubt und nur mit einer Handvoll winziger Tischchen sowie unbequem aussehender Sessel möbliert, wirkte der Raum unverhältnismäßig groß; ein Eindruck, der noch verstärkt wurde durch die außergewöhnliche Höhe der Decke, an der Dutzende von Öllampen hingen, die von unten gesehen wie eine Ansammlung unheimlicher Spinnenwesen aussahen. Außer den bereits erwähnten Sesseln, in die sich mit Ausnahme einiger alter Damen niemand setzen wollte, weil die Aufregung dieses Augenblicks offenbar besser stehend zu bewältigen war, bestand das Mobiliar aus den Tischchen, auf die zwei eilfertige Serviererinnen jetzt die Punschgläser abzustellen begannen, einem auf der Bühne aufgebauten hölzernen

Pult und natürlich der imposanten Statue des tapferen Hauptmanns Shackleton, der den Gästen neben der Tür seinen Willkommensgruß entbot.

Während Lucy ihre Blicke über die Anwesenden schweifen ließ und in einem Ton, der Zu- und Abneigungen verriet, deren Namen herunterleierte, betrachtete Claire überwältigt das marmorne Standbild eines Mannes, der noch gar nicht geboren war. In zweifacher Lebensgröße wirkte Hauptmann Derek Shackleton wie ein außergewöhnlicher Verwandter der griechischen Götter. Auf seinem Sockel nahm er eine ebenso kühne Haltung ein wie sie, doch die sorglose Nacktheit, in der jene sich darzustellen pflegten, bedeckte er mit etwas mehr als nur einem Weinlaubblatt. Der Hauptmann steckte in einer komplizierten Rüstung, die so geschnitten war, dass sie möglichst viel von seinem Körper vor dem Gegner verbarg, und die von einem Helm vervollständigt wurde, der das ganze Gesicht bedeckte und nur noch das markante Kinn sehen ließ. Diese Kapuze enttäuschte Claire, die die Gesichtszüge eines Retters der Menschheit gern näher betrachtet hätte. Sie war sicher, dass dieses hinter Eisen verborgene Antlitz keinem der Gesichter ihres Bekanntenkreises gleichen konnte. Es musste ein Gesicht sein, welches das Leben noch nicht erfunden hatte; ein Antlitz, wie es allein die Zukunft hervorzubringen vermochte. Sie stellte sich edle Gesichtszüge vor und einen entschlossenen Blick, der Vertrauen erweckte – immerhin war er ein Heerführer – und aus dem die unbezähmbare Wildheit seines Geistes leuchtete. Manchmal jedoch würde die Trostlosigkeit, die ihn umgab, einen Schleier der Wehmut über seine herrlichen Augen legen, da in seinem Kriegerherzen immer noch ein Rest von Emp-

findsamkeit glomm. Und schließlich stellte Claire, die ihre hemmungslos romantische Natur nicht verleugnen konnte, sich noch vor, dass besonders in der Einsamkeit zwischen zwei Schlachten eine unbestimmte Wehmut in seinen Augen flackerte. Was mochte der Grund für diesen Kummer sein? Darauf gab es natürlich nur eine Antwort: Ihm fehlte ein geliebtes Antlitz, an das er denken, ein Name, den er des Nachts wie ein tröstendes Gebet murmeln konnte; ein Lächeln, das ihm Mut machte, wenn seine Kräfte erlahmten; liebevolle Arme, in die er zurückkehren konnte, wenn der Krieg vorüber war. Einen Moment lang stellte Claire sich vor, wie dieser tapfere Mann, der in der Schlacht so hart und unbezwingbar war, in der Nacht wie ein hilfloses Kind ihren Namen flüsterte: «Claire, meine Claire ...» Die Vorstellung entlockte ihr ein Lächeln. Ein blödsinniger Gedanke; und doch war sie überrascht, wie es sie erschauern ließ, sich als Geliebte dieses Kriegers aus der Zukunft vorzustellen. Wie war es möglich, dass ein Mann, der noch nicht einmal geboren war, tiefere Empfindungen in ihr auslösen konnte als irgendeiner ihrer Verehrer? Die Antwort war einfach: In dieser gesichtslosen Skulptur erblickte sie all das, was sie ersehnte und nicht haben konnte. Wahrscheinlich war dieser Shackleton ganz anders, als Claire ihn sich zurechtfabriziert hatte. Mehr noch: Seine Art, zu denken, zu handeln und sogar zu lieben, müsste ihr absolut unbegreiflich und befremdlich vorkommen, wenn man in Betracht zog, dass sie ein ganzes Jahrhundert trennte; mehr Zeit als genug, um die Werte und Beweggründe der Menschen so zu verändern, dass sie für jene, die sie aus der Vergangenheit betrachteten, nicht mehr wiederzuerkennen waren. Das war das Gesetz des Lebens. Wenn sie



sein Gesicht sehen könnte, sagte sie sich, könnte sie vielleicht erkennen, ob sie recht hatte oder nicht, ob Shackletons Seele ein trüber Kristall war, den ihre Augen niemals würden durchdringen können, oder ob die sie trennenden Jahre nur eine bedeutungslose Anekdote waren und im Innern dieses Mannes etwas weste, das dem Lauf der Jahrhunderte mühelos widerstand, so etwas wie der Atem, den Gott seinen Geschöpfen eingehaucht hatte, um sie zum Leben zu erwecken. Aber da war dieser verdammte Helm, der jede Feststellung unmöglich machte. Claire würde sein Gesicht niemals zu sehen bekommen. Sie musste sich mit dem zufriedengeben, was sie sehen konnte, und das war ja nicht wenig: die kriegerische Haltung, das erhobene Schwert, die geschmeidige Muskulatur des angewinkelten rechten Beins, das rechte fest auf der Erde ruhend, die Ferse jedoch etwas angehoben, so als wäre der Hauptmann just in dem Moment auf seinem Sockel verewigt worden, als er zum Angriff auf seinen Gegner ansetzte.

Erst als sie der Angriffsrichtung folgte, bemerkte Claire, dass der Statue eine andere auf der linken Seite der Tür gegenüberstand. Das Ziel von Shackletons stürmender Haltung war eine beunruhigende Figur, die fast doppelt so groß war wie er. Der Inschrift auf dem Sockel nach stellte sie Salomon dar, den König der Maschinenmenschen, den Erzfeind des Hauptmanns, den dieser am 20. Mai des Jahres 2000, nach einem endlosen Krieg, in dessen Verlauf London in Schutt und Asche gelegt worden war, besiegt hatte. Claire betrachtete ihn voller Schrecken und entsetzt darüber, welche Entwicklung die Maschinen durchgemacht hatten. Als Kind hatte ihr Vater ihr einmal den *Schreiber* gezeigt, einen der von dem berühmten Schweizer Uhrmacher

Pierre Jaquet Droz konstruierten Maschinenmenschen. Sie erinnerte sich noch gut an den pausbäckigen Jungen, der, elegant gekleidet, an einem Pult saß, die Feder in ein Tintenfass tauchte und sie dann über ein Blatt Papier fahren ließ. Der mechanische Spielzeugmensch hatte jeden Buchstaben so beunruhigend langsam aufs Papier gemalt, wie es nur einer tun konnte, der außerhalb der Zeit existierte, und ab und zu hatte er sogar noch innegehalten und gedankenverloren ins Leere geblickt, als warte er auf einen Geistesblitz. Diesen abwesenden Blick des Maschinenmenschen hatte Claire nicht vergessen, weil sie sich immer vorzustellen suchte, auf welche ungeheuerlichen Gedanken solch ein Wesen kommen mochte. Dieses unbehagliche Gefühl war sie nie wieder losgeworden; nicht einmal, als ihr Vater sie auf den Mechanismus von Rädchen und Gestängen auf dem Rücken des unwahrscheinlichen Kindes hinwies, aus dem eine Kurbel ragte, mit der man diese Parodie von Leben in Bewegung setzen konnte. Jetzt jedoch zeigte sich ihr, wie die Zeit aus jenem grotesken, insgesamt jedoch harmlosen Kind ein eisernes Ungeheuer gemacht hatte, das vor ihr in die Höhe ragte. Sie überwand ihre Furcht und betrachtete es aufmerksam. Im Gegensatz zu Pierre Jaquet Droz war dem Konstrukteur Salomons nicht daran gelegen gewesen, die menschliche Gestalt möglichst getreu wiederzugeben. Er hatte sich mit einer vagen Annäherung zufriedengegeben, die an eine kantige Ritterrüstung erinnerte. Sie bestand aus zusammengenieteten Eisenplatten, gekrönt von einem klobigen, glockenförmigen Kopf, in den zwei quadratische Öffnungen als Augen eingelassen waren und ein schmaler Schlitz, wie an einem Briefkasten, der den Mund darstellte.

Claire wurde schwindlig bei dem Gedanken, dass diese beiden sich gegenüberstehenden Gestalten zum Gedenken an ein Ereignis aufgestellt worden waren, das noch gar nicht stattgefunden hatte. Diese beiden Personen waren nicht nur noch nicht gestorben, sondern noch nicht einmal geboren. Obwohl, im Grunde, dachte sie, konnte man die beiden schon als Grabdenkmale betrachten, denn genau wie die Toten gehörten weder der Hauptmann noch seine Nemesis der Welt jener an, die hier in diesem Saal ihrer gedachten. Es war egal, ob sie schon gegangen oder noch gar nicht gekommen waren; was zählte, war, dass es sie nicht gab.

Lucy riss sie aus ihren Betrachtungen und zog sie am Arm mit sich zu einem Paar, welches ihnen von der anderen Seite des Saals zuwinkte. Der Mann, ein kleiner, geleckter aussehender Dicker in den Fünfigern, in einen hellblauen Dreiteiler gezwängt, dessen geblühte Weste über seinem Bauch jeden Moment zu platzen drohte, erwartete sie mit ausgebreiteten Armen und zu einer grotesken Freudenmiene verzogenem Gesicht.

«Meine liebe Kleine», rief er in väterlichem Ton, «so eine Überraschung, dich hier zu sehen. Ich wusste gar nicht, dass deine Familie bei dieser sympathischen Expedition auch dabei ist. Da kotzt doch der alte Nelson aufs Schiff!»

«Mein Vater ist nicht mitgekommen, Mr. Ferguson», gestand Lucy mit einem zerknirschten Lächeln. «Dass meine Freundin und ich hier sind, ist eigentlich unser kleines Geheimnis, von dem er hoffentlich niemals erfährt.»

«Selbstverständlich nicht, mein Liebes», beruhigte sie

Ferguson sogleich und zeigte sich entzückt über ihren Streich, für den er seine eigene Tochter, ohne zu zögern, an den Daumen aufgehängt hätte. «Bei uns ist dein Geheimnis gut aufgehoben, nicht wahr, Grace?»

Seine Gattin nickte mit demselben schleimigen Lächeln und brachte dadurch das kettenhemdartige Collier in Bewegung, das sich wie ein Luxusverband um ihren Hals schmiegte. Lucy dankte ihnen mit einem bewundernswerten Augenaufschlag und stellte ihnen Claire vor, die nur mit Mühe ihr Grausen verbergen konnte ob des sabbernden Kusses, mit dem der Mann ihre Hand benetzte.

«Nun ja», sagte Ferguson, nachdem sie vorgestellt worden waren, und während er seinen Blick wohlwollend zwischen den jungen Damen hin- und hergleiten ließ, «ganz schön aufregend, das Ganze, nicht? In wenigen Minuten reisen wir ins Jahr 2000, und obendrein erleben wir noch einen Krieg.»

«Glauben Sie, dass es gefährlich werden könnte?», fragte Lucy ein wenig beunruhigt.

«Nein, nein, ach was, meine Liebe.» Ferguson wedelte ihre Besorgnis mit der Hand beiseite. «Ted Fletcher, ein guter Freund von mir, war bei der ersten Expedition dabei und hat mir versichert, dass es nichts zu befürchten gibt. Absolut nichts. Wir werden die Schlacht aus sicherer Entfernung beobachten. Allerdings hat das auch seine Nachteile. Wir werden nicht jede Einzelheit sehen können. Fletcher hat mir geraten, Ferngläser mitzunehmen. Haben die Damen welche dabei?»

«Nein», sagte Lucy bedauernd.

«Nun, haltet euch in unserer Nähe, dann könnt ihr unsere mitbenutzen», empfahl Ferguson. «Von der Schlacht

dürft ihr nichts verpassen, Kinder. Fletcher sagt, dass sie das kleine Vermögen wert ist, das wir dafür bezahlen.»

Claire runzelte die Stirn über diesen abstoßenden Menschen, der ohne jede Verlegenheit die Schlacht um das Schicksal des Planeten auf ein Jahrmarktsspektakel reduzierte. Sie lächelte erleichtert, als Lucy ein vorbeigehendes Pärchen begrüßte und es einlud, sich zu ihnen zu gesellen.

«Das ist meine Freundin Madelaine», verkündete Lucy begeistert, «und das ist ihr Gatte, Mr. Charles Winslow.»

Claire's Lächeln gefror, als sie diesen Namen vernahm. Sie hatte schon viel von Charles Winslow gehört, einem der reichsten und schneidigsten jungen Männer der Stadt. Sie war ihm bislang noch nicht vorgestellt worden, was ihr aber nicht gerade den Schlaf raubte, denn dass alle ihre Freundinnen ihn verehrten, reichte schon, sie gegen ihn einzunehmen. Sie konnte ihn sich leicht als einen dünkelfaften jungen Mann vorstellen, der sein größtes Vergnügen darin fand, jedem Mädchen in seiner Nähe mit großspurigen Worten und dreisten Reden den Kopf zu verdrehen. Claire ging zwar nicht allzu oft auf Feste, doch junge Leute dieses Schlages hatte sie genügend kennengelernt; hochmütige, schlecht erzogene Burschen, denen das Vermögen der Eltern eine wilde, exzentrische Jugend erlaubte, die sie möglichst lange auszudehnen suchten, obwohl dieser Winslow sich anscheinend entschlossen hatte, zur Vernunft zu kommen. Das Letzte, was sie von ihm gehört hatte, war, dass er eine der äußerst wohlhabenden Keller-Schwestern geheiratet hatte, was für viele junge Londoner Damen, zu denen sie selbstverständlich nicht gehörte, Grund zu großer Niedergeschlagenheit gewesen war. Jetzt, da sie

ihn vor sich sah, musste sie zugeben, dass er tatsächlich ein gutaussehender junger Mann war, was seine ungebetene Anwesenheit zumindest erträglicher machte.

«Wir sprachen gerade darüber, wie aufregend das alles ist», riss der unaufhaltsame Ferguson das Gespräch wieder an sich. «In wenigen Minuten werden wir London in Trümmern sehen, doch wenn wir wieder zurück sind, werden wir die Stadt so unversehrt vorfinden, als wäre nichts geschehen; was ja auch stimmt, wenn wir die Zeit als eine geordnete Abfolge von Ereignissen betrachten. Ich bin sicher, dass dieser schreckliche Anblick uns helfen wird, unsere lärmende Stadt wieder schätzen zu lernen. Meinen Sie nicht?»

«Nun, man muss schon ein sehr schlichtes Gemüt haben, um es so zu sehen», antwortete Charles zerstreut und ihm kaum einen Blick gönnend.

Einen Moment herrschte Stille. Ferguson schleuderte einen wütenden Blick auf Winslow, wusste aber nicht, ob er sich aufregen sollte.

«Was wollen Sie damit andeuten, Mr. Winslow?», fragte er schließlich.

Charles betrachtete noch einige Sekunden lang die Decke, als frage er sich, ob dort oben die Luft, wie auf den Gipfeln der Berge, reiner sei als bei ihnen unten.

«Ins Jahr 2000 reisen ist was anderes, als die Niagarafälle zu besuchen», antwortete er unbekümmert, als sei er sich der Beleidigung, die er Ferguson zugefügt hatte, gar nicht bewusst. «Wir reisen in die Zukunft, in eine Welt, die von Maschinen beherrscht wird. Sie können das vielleicht einfach vergessen, wenn Sie von Ihrem touristischen Spaziergang zurück sind, weil Sie denken, dass Sie das nichts an-

geht; aber das ist die Welt, in der unsere Enkelkinder leben werden.»

Ferguson starrte ihn fassungslos an.

«Wollen Sie damit sagen, dass wir Partei ergreifen, dass wir uns an diesem Krieg beteiligen sollten?», fragte er sichtlich empört, als hätte man ihm vorgeschlagen, beim Ausgraben von Leichen auf einem Friedhof mitzumachen.

Charles würdigte sein Gegenüber zum ersten Mal eines Blickes, wobei ein spöttisches Lächeln um seine Lippen spielte. «Sie sollten die Dinge in einem größeren Zusammenhang sehen, Mr. Ferguson», sagte er tadelnd. «Wir brauchen in diesem Krieg nicht mitzukämpfen, es reichte schon, ihn zu verhindern.»

«Ihn verhindern?»

«Ja, verhindern. Ist die Zukunft etwa nicht immer ein Ergebnis der Vergangenheit?»

«Sie bleiben mir unverständlich, Mr. Winslow», entgegnete Ferguson kalt.

«Der Ursprung dieses schrecklichen Krieges findet sich hier», erklärte Charles mit einer vagen Kopfbewegung in die Runde. «Es liegt in unserer Hand, das Kommende zu verhindern, die Zukunft zu ändern. Im Grunde sind wir verantwortlich für diesen Krieg, der London in Schutt und Asche legen wird. Aber ich fürchte, dass dies für den Menschen, selbst wenn er sich dessen bewusstwürde, immer noch kein hinreichender Grund wäre, die Produktion von Maschinenmenschen einzustellen.»

«Aber das ist doch lächerlich. Schicksal ist Schicksal», protestierte Ferguson, «das kann man nicht ändern.»

«Schicksal ist Schicksal ...», wiederholte Charles spöttisch. «Glauben Sie das wirklich? Wollen Sie die Verant-

wortung für Ihr Tun tatsächlich in die Hände des mutmaßlichen Autors dieses Librettos legen, in dem eine Rolle einzunehmen wir seit unserer Geburt gezwungen sind?» Claire erstarrte, als Charles sich mit fragendem Blick an seine Zuhörer wandte. «Nun, ich nicht. Ich bin fest davon überzeugt, dass unser Schicksal nicht geschrieben steht. Wir selbst sind es, die es Tag für Tag mit jedem Akt unseres Tuns niederschreiben. Wir könnten den Krieg der Zukunft verhindern, wenn wir es wirklich wollten. Wobei ich mir natürlich vorstellen kann, Mr. Ferguson, dass Ihre Spielzeugfabrik enorme Verluste hinnehmen müsste, wenn Sie keine mechanischen Artefakte mehr herstellen könnten.»

Ferguson war nicht vorbereitet auf den Hieb, mit dem dieser unverschämte junge Mann ihm nicht nur die Verantwortung für etwas gab, das noch gar nicht passiert war, sondern ihm auch noch zeigte, dass er genau wusste, wer er war. Er starrte ihn offenen Mundes an, mehr verblüfft als verärgert über die amüsierte Leutseligkeit, mit der Charles seine vergifteten Bemerkungen vorgebracht hatte. Claire gefiel die scheinbare Lässigkeit, mit der dieser Winslow seine Ausführungen verbrämt hatte, was ihn nicht nur gegen wütende Erwiderungen schützte, sondern seine Vorwürfe auch als spontan formulierte Gedanken erscheinen ließ, die er offenbar selbst nicht ganz ernst nahm. Ferguson schnappte immer noch nach Luft, die Umstehenden waren ebenfalls sprachlos, Charles zeigte ein abwesendes Lächeln. Plötzlich schien Fergusons Aufmerksamkeit von einem jungen Mann in Anspruch genommen, der ziellos durch die Menge schlenderte, was ihm ein perfekter Vorwand zu sein schien, der Gruppe den Rücken zu kehren und sich besagtem Herrn zuzuwenden, wodurch ihm die



Antwort an Winslow erspart blieb, der seinerseits nicht den Eindruck machte, mit einer solchen überhaupt gerechnet zu haben. Gleich darauf kehrte Ferguson mit dem etwas hilflos wirkenden jungen Mann zurück, den er mit einem Schubs in die Runde beförderte und als Colin Garrett, den neuen Inspektor von Scotland Yard, vorstellte.

Ferguson verfolgte die Begrüßung des Neuankömmlings mit wohlgefälligem Lächeln, als führe er Freunden die neueste Erwerbung für seine Sammlung exotischer Schmetterlinge vor. Kaum war das Willkommen verklungen, wandte er sich an den jungen Inspektor, als wolle er die Gruppe seinen Disput mit Charles Winslow möglichst schnell vergessen machen.

«Ich wundere mich, Sie hier anzutreffen, Mr. Garrett. Ich wusste gar nicht, dass ein Inspektor so gut bezahlt wird.»

«Mein Vater hat mir mit ein paar Ersparnissen ausgeholfen», stammelte der Angesprochene in dem unnötigen Versuch, sich zu rechtfertigen.

«Ah, einen Moment lang dachte ich schon, Sie reisten auf Staatskosten, um ein bisschen Ordnung in die Zukunft zu bringen. Immerhin wird dieser Krieg, auch wenn er erst im Jahr 2000 stattfindet, unser schönes London zerstören. Und Ihre Aufgabe ist es doch, die Stadt zu beschützen. Oder hebt die Zeit Ihre Verantwortung auf? Sind Sie nur für das London der Gegenwart zuständig? Interessante Frage, finden Sie nicht, meine Verehrten?», sagte Ferguson, sichtlich stolz auf seinen Einfall. «Der Zuständigkeitsbereich des Inspektors bezieht sich auf den Raum, aber nicht auf die Zeit. Sagen Sie, Inspektor, wären Sie autorisiert, einen Verbrecher in der Zukunft zu verhaften, wenn er seine Tat im Londoner Stadtgebiet begangen hätte?»

Der junge Garrett nickte verwirrt und wusste nicht, was er sagen sollte. Hätte er Zeit gehabt, in Ruhe darüber nachzudenken, wäre ihm vielleicht eine befriedigende Antwort eingefallen. Im Moment jedoch fand er sich unter einer Lawine von Schönheit begraben, wenn Sie mir diesen pompösen Ausdruck gestatten, denn die junge Dame, die ihm als Lucy Nelson vorgestellt worden war, hatte ihn in beträchtliche Verwirrung gestürzt, sodass er sich auf nichts anderes mehr konzentrieren konnte.

«Na, Inspektor?», hakte Ferguson ungeduldig nach.

Garrett bemühte sich ohne Erfolg, die Augen von dem Mädchen loszureißen, das ihm ebenso wunderschön wie unerreichbar vorkam. Er war weder reich noch gewandt im Umgang mit Frauen, außerdem mit einer unüberwindlichen Schüchternheit geschlagen, die es ihm unmöglich machte, jedwedes galante Unternehmen in einen sicheren Hafen zu führen. Natürlich wusste er nicht, dass er sich drei Wochen später auf ihr liegend wiederfinden würde, seinen Mund nur auf Kussweite von ihrem entfernt.

«Ich habe eine bessere Frage, Mr. Ferguson», kam Charles dem jungen Mann zu Hilfe. «Wenn ein Krimineller aus der Zukunft in unsere Zeit reiste und hier ein Verbrechen beginge, wären Sie dann berechtigt, einen Mann festzunehmen, der, streng chronologisch gesehen, noch gar nicht geboren wäre?»

Ferguson machte sich nicht die Mühe, seinen Ärger über Charles' Einmischung zu verbergen.

«Ein völlig unhaltbarer Gedanke, Mr. Winslow», entgegnete er zornig. «Es ist eine lächerliche Vorstellung, dass ein Mensch aus der Zukunft uns besuchen könnte.»

«Warum?», fragte Charles belustigt. «Wenn wir in die Zukunft reisen können, warum sollten dann die Menschen der Zukunft nicht in die Vergangenheit reisen können, zumal ihre Wissenschaft vermutlich weiter fortgeschritten sein wird, als unsere es ist?»

«Ganz einfach, weil sie dann bereits hier wären», antwortete Ferguson, als handle es sich um das Offensichtlichste der Welt.

Charles lachte.

«Und warum glauben Sie, dass sie es nicht sind? Vielleicht wollen sie nur nicht erkannt werden.»

«Das ist doch absurd!», empörte sich Ferguson, dem schon die Halsader schwoh. «Wenn sie aus der Zukunft kämen, bräuchten sie sich nicht zu verstecken. Sie könnten uns auf tausenderlei Weise helfen, indem sie uns zum Beispiel neue Medikamente brächten oder unsere Erfindungen verbesserten.»

«Vielleicht würden sie es vorziehen, uns auf unauffälligere Weise zu helfen. Können Sie sicher sein, dass Leonardo da Vinci die Konstruktionszeichnungen eines Flugapparats oder eines Unterseeboots nicht nach den Anweisungen eines Zeitreisenden angefertigt hat oder dass er selbst ein Mensch der Zukunft war, der den Auftrag hatte, sich ins XV. Jahrhundert zu begeben, um den Fortschritt der Wissenschaft zu beschleunigen? Interessante Frage, meinen Sie nicht?», fragte Charles die Umstehenden, dabei den Tonfall Fergusons imitierend. «Möglicherweise haben Zeitreisende auch eine ganz andere Absicht, die da wäre, den Krieg zu verhindern, den wir alle in wenigen Minuten beobachten können.»

Ferguson schüttelte unwillig den Kopf, als hätte Charles

ihn zu überzeugen versucht, dass Christus kopfüber gekreuzigt worden wäre.

«Vielleicht bin ich selbst einer von ihnen», ließ Charles sich jetzt mit unheilvoller Stimme vernehmen. Er trat einen Schritt auf Ferguson zu und griff dabei unter seine Jacke. «Vielleicht hat Hauptmann Shackleton persönlich mich mit der Mission beauftragt, Nathan Ferguson, dem größten Spielzeugfabrikanten Londons, einen Dolch in den Leib zu rammen, damit er aufhört, immer bessere und modernere mechanische Puppen herzustellen.»

Ferguson sprang entsetzt zurück, als Charles' Zeigefinger sich in seinen Bauch bohrte.

«Aber ... ich stelle doch nur mechanische Pianos her», stammelte er, kreidebleich geworden.

Charles brach in Gelächter aus, woraufhin ihn Madelaine höflicher Weise mit einer tadelnden Bemerkung bedachte.

«Ach komm, meine Liebe», sagte Charles, der sich wie ein Kind über die allgemeine Fassungslosigkeit zu freuen schien und dem Fabrikanten jetzt auch noch freundschaftlich in den Bauch boxte, «Mr. Ferguson weiß doch, dass ich das im Scherz gesagt habe. Von Pianolas werden wir doch nichts zu befürchten haben. Oder?»

«Selbstverständlich nicht», stotterte Ferguson und suchte seine Haltung zurückzugewinnen.

Claire musste ein Lachen unterdrücken. Charles, dem dies nicht verborgen geblieben war, zwinkerte ihr zu, als er den Arm seiner Frau ergriff und die Gruppe verließ, um, wie er sagte, den Segnungen des Punsch zu zusprechen. Ferguson atmete sichtlich erleichtert auf.

«Ich hoffe, Sie können den Zwischenfall entschuldigen, meine Lieben», sagte er und versuchte, sein gelecktes Läch-

cheln wiederherzustellen. «Wie Sie sicherlich wissen, ist der junge Winslow für seine Dreistigkeiten in der ganzen Stadt bekannt. Würde ihn nicht der Reichtum seines Vaters schützen ...»

Allgemeines Gemurmel unterbrach seine Rede, und alle wandten sich der Bühne am Ende des Saals zu, die in diesem Augenblick von Gilliam Murray betreten wurde.

## Dritter Teil

Meine liebenswürdigen Herren und empfindsamen Damen, wir kommen nun zu den letzten Seiten unseres aufregenden Büchleins.



Welche Wunder bleiben uns Ihnen noch zu zeigen?



Wenn Sie es herausfinden wollen, lesen Sie bitte aufmerksam jede Seite, denn darin werden Sie nach Lust und Laune durch die Zeit reisen können, in die Vergangenheit und auch in die Zukunft.

Wenn du kein Feigling bist, geliebter Leser, bringe frisch zu Ende, was du begonnen hast!



DIESE LETZTE REISE WIRD SICH LOHNEN,  
DAS VERSICHERN WIR DIR.



## XXXIV

Scotland-Yard-Inspektor Colin Garrett war es peinlich, kein Blut sehen zu können und sich jedes Mal erbrechen zu müssen, wenn er von Berufs wegen wieder einmal eine besonders unschön zugerichtete Leiche ansehen musste. Unglücklicherweise aber passierte ihm dies so häufig, dass er sogar schon daran gedacht hatte, gar nicht mehr zu frühstücken angesichts der kurzen Zeit, die das Frühstück in seinem Magen verblieb. Vielleicht als Ausgleich für seine Blutaversion war Colin Garrett mit einem glänzenden Gedächtnis gesegnet. Das hatte wenigstens sein Onkel immer gesagt, der mythische Inspektor Frederick Abberline, der vor Jahren den Mörder Jack the Ripper gejagt hatte. Er war von der Geistesschärfe seines Neffen so sehr überzeugt gewesen, dass er ihn praktisch an der eigenen Hand zu Scotland Yard geführt und mit einem glühenden Empfehlungsschreiben bei Superintendent Arnold abgeliefert hatte. Zu seinem Erstaunen hatte Garrett anerkennen müssen, dass des Onkels Ahnung nicht getrogen hatte. Denn seit er vor einem Jahr sein Büro über der Great George Street bezogen hatte, war es ihm tatsächlich gelungen, eine ganze Reihe von Fällen zu lösen, ohne dass er sich dafür besonders angestrengt hätte. Und ohne dafür sein Büro zu verlassen. In seinem gut geheizten Refugium hatte Garrett nächtelang



gegrübelt, verglichen und die Beweisstücke, die seine Unterebenen ihm brachten, zusammengesetzt wie ein Kind, das sich mit einem Puzzle vergnügt. Den Kontakt mit der rauen und oft blutigen Wirklichkeit, die hinter dem verarbeiteten Datenmaterial stand, hatte er dabei möglichst vermieden. Für einen sensiblen Geist wie ihn war die Arbeit vor Ort nicht das Richtige, selbst wenn ihm als Partner ein privilegiertes Gehirn zur Verfügung stand.

Und von der Hölle, die jenseits seiner Bürotür brandete, waren die Leichenschauhäuser die Orte, an denen die Wirklichkeit eines Verbrechens am deutlichsten hervortrat; jener übelriechend konkrete, organische Teil, den Garrett von sich fernzuhalten suchte. Daher stieß der Inspektor jedes Mal einen resignierten Seufzer aus, wenn er zu einer Leichenschau gerufen wurde, setzte sich den Hut auf und machte sich auf den Weg zu dem jeweils in Frage kommenden Unheilsgebäude, wobei er unterwegs betete, sein rebellierender Magen möge ihm Zeit genug lassen, aus dem Autopsieraum zu fliehen, bevor das auf die Fliesen klatschende Frühstück die Schuhe des Gerichtsmediziners bespritzte.

Den heutigen Leichnam hatte die Stadtpolizei in Marylebone gefunden, und nachdem sie vergebens herauszufinden versucht hatte, welche Art von Waffe die scheußliche Wunde verursacht haben mochte, die das Opfer, offensichtlich ein Bettler, aufwies, hatte sie den Fall an die Spürnasen von Scotland Yard übergeben. Garrett stellte sich vor, wie die Beamten der Stadtpolizei den Fall mit einem höhnischen Grinsen weitergegeben hatten; schien er doch kompliziert genug, die Genies in der Great George Street ausgiebig daran kauen zu lassen. Im Leichenschauhaus

in der York Street wurde Garrett von Dr. Terrence Alcock erwartet, der eine blutbespritzte Schürze trug. Da er, der sich bei jeder Gelegenheit seiner forensischen Meriten rühmte, der Stadtpolizei gegenüber zugegeben hatte, es mit einem Rätsel zu tun haben, vor dem er sich geschlagen geben müsse, erwartete Garrett nun, es mit einem wirklich interessanten Fall zu tun zu bekommen, der eher zu einem Roman seines verehrten Sherlock Holmes passte als zum wirklichen Leben, in dem die Verbrecher meistens höchst einfalllos agierten.

Der Gerichtsmediziner begrüßte ihn mit ernster Miene und führte ihn ohne ein Wort in den Autopsiesaal. Garrett begriff, dass die Rätselhaftigkeit der Wunde den Arzt so in Rage gebracht hatte, dass sogar dessen unbesiegbarer Humor zum Erliegen gekommen war. Trotz des etwas beunruhigenden Aussehens, das ihm sein einziges Auge verlieh, war Dr. Alcock ein stets fröhlicher und redseliger Mann. Wann immer Garrett im Leichenschauhaus zu tun hatte, empfing er ihn mit leutseliger Herzlichkeit und nutzte den Weg über die langen Flure, um ihm vorzutragen, in welcher Reihenfolge die Organe der Bauchhöhle zu untersuchen ihm am sinnvollsten erschien. Als wäre es der Refrain einer Volksweise, zählte er in singendem Tonfall auf: Omentum, Milz, linke Niere, Nebennierenkapsel, Harnblase, Prostata, Samenbläschen, Penis, Samenstrang ... eine Litanei von Namen, die mit dem Darpaket endete, welches der Gerichtsmediziner aus Reinlichkeitsgründen zuletzt untersuchte, da mit dessen Inhalt zu hantieren eine widerliche Sauerei sei, wie er versicherte. Und ich, der ich alles sehe, obwohl ich nicht das geringste Interesse daran habe, kann Ihnen bestätigen, dass der Doktor trotz seiner

Neigung zur provokanten Rede bei Letzterem nicht übertrieben hat. Aufgrund meiner übernatürlichen Allgegenwart habe ich oft genug gesehen, wie er nicht nur selbst bei diesem Tun mit Exkrementen beschmutzt wurde, sondern auch der Leichnam, der Untersuchungstisch und der ganze Boden ... Doch aus Respekt Ihnen gegenüber werde ich mich weiterer Einzelheiten enthalten.

Dieses Mal jedoch brachte der Mediziner entgegen seiner Gewohnheit die langen Flure in melancholischem Schweigen hinter sich. Dann betraten sie einen großen Raum, in dem es unverkennbar nach Aas roch. Er wurde von mehreren vierarmigen Gaslampen erhellt, die von der Decke hingen, den Raum nach Garretts Empfinden jedoch immer noch unzureichend erhellten, sodass er noch unheimlicher wirkte, als er ohnehin schon war. In diesem Dämmerlicht erkannte man kaum etwas, das weiter als zwei Meter entfernt war. An den Wänden standen kleine, mit chirurgischen Instrumenten beladene Tischchen und Regale voller Flaschen und Behältnisse, die geheimnisvolle dunkle Flüssigkeiten enthielten. An der Rückwand befand sich ein großes Waschbecken, an dem er Dr. Alcock häufig genug sich das Blut von den Händen hatte waschen sehen. Auf einem Tisch in der Mitte des Raums, über dem soeben eine weitere Lampe angezündet worden war, lag ein mit einem Laken bedeckter Körper. Dr. Alcock, der seine Untersuchungen mit aufgekrepelten Ärmeln durchzuführen pflegte, was Garretts Grusel noch verstärkte, bedeutete ihm mit einer Kopfbewegung, näher zu treten. Auf einem Tischchen neben dem Leichnam häufte sich eine bedrückende Ansammlung von Seziermessern, Knorpelscheren, einem Rasiermesser, mehreren Skalpellen, kleinen Sägen,

einem Knochenmeißel und dem dazugehörigen Hammer, einem Dutzend Nähnadeln mit Naturdarmfaden sowie einer nierenförmigen Schüssel, gefüllt mit leicht rotschlierigem Wasser, auf das den Blick zu richten Garrett vermied.

In diesem Moment öffnete einer der Gehilfen des Gerichtsarztes die Tür und machte Anstalten einzutreten, doch Alcock verscheuchte ihn mit einer zornigen Armbeugung. Garrett hatte ihn oft genug gegen diese frisch von der Universität kommenden Bürschchen wettern hören, die ihm als Gehilfen zugeteilt wurden, die das Seziermesser wie eine Schreibfeder hielten und mit am Leib klebenden Armen nur Finger und Handgelenk bewegten und so zaghafte kleine Schnitte machten, dass man eher den Eindruck hatte, sie säßen beim Abendessen. «Heben Sie sich diese Puppenschnitte für die Vorführungen im Anatomieunterricht auf», pflegte Dr. Alcock ihnen zu sagen. Er selbst war ein glühender Verfechter langer, tiefer Schnitte, mit denen man den Widerstand eines Arms oder der Schultermuskulatur auf die Probe stellen konnte.

Nachdem er die Unterbrechung abgewehrt hatte, schlug der Doktor das Tuch so unzeremoniös von dem Toten wie ein Zauberer, der es leid ist, immer wieder denselben Trick vorzuführen.

«Es handelt sich um den Leichnam eines Mannes zwischen vierzig und fünfzig Jahren», leierte er mit monotoner Stimme, «einen Meter siebenzig groß, schwacher Knochenbau, wenig Unterhautfettgewebe, kaum ausgebildete Muskulatur, blasse Hautfarbe, die vorderen Zähne sind vollständig, doch fehlen einige Backenzähne, die meisten Zähne sind kariös und weisen einen fleckigen Belag auf.»

Nach diesem Bericht wartete er ein paar Sekunden, dass

der Inspektor seine Aufmerksamkeit von der Zimmerdecke auf den Toten lenken möge, und als das nicht geschah, legte er etwas mehr Begeisterung in seine Stimme:

«Und dies ist seine Wunde.»

Garrett holte tief Luft, senkte seinen Blick langsam zur Leiche hinunter und betrachtete aufmerksam das riesige Loch in der Brust.

«Es handelt sich um eine rundliche Öffnung von dreißig Zentimetern Durchmesser», zeigte ihm der Arzt, «die durch den ganzen Körper geht, sodass man wie durch ein Fenster hindurchsehen kann. Wenn Sie sich über den Leichnam beugen, können Sie das leicht feststellen.»

Lustlos beugte sich Garrett über das ungewöhnliche Loch und konnte tatsächlich die Marmorplatte des Tisches sehen, auf dem die Leiche lag.

«Was immer diese Wunde verursacht hat, es hat nicht nur die Wundränder versengt, sondern auch alles mit sich gerissen, was ihm in den Weg kam: Teile des Brustbeins, der Rippenknorpel, des Bauchfells, der Lungen, die meisten Rippen, die rechte Herzklappe und das entsprechende Stück der Wirbelsäule. Das wenige, was übrig geblieben ist, wie zum Beispiel ein paar Lungenfetzen, ist mit der Brustwand verschmolzen. Ich habe zwar noch keine Autopsie vorgenommen, aber dieses Loch hat eindeutig den Tod herbeigeführt» – diktierte der Gerichtsarzt –, «und verdammt will ich sein, wenn ich auch nur ahnte, wodurch es verursacht wurde. Es sieht aus, als wäre der Körper dieses Unglücklichen von einem Flammenschwert wie dem des Erzengels Michael durchbohrt worden.»

Garrett, der mit seinem zuckenden Magen kämpfte, nickte.

«Weist der Körper sonst noch irgendwelche Anormalitäten auf?», fragte er, um etwas zu sagen, und merkte, wie ihm der Schweiß auf die Stirn trat.

«Die Vorhaut ist etwas kürzer als gewöhnlich und bedeckt nur den Rand der Eichel, weist aber nirgendwo eine Narbe auf», antwortete der Arzt mit selbstgewisser Professionalität. «Davon abgesehen, besteht die einzige Anormalität in diesem verfluchten Loch, durch das man ein Karnickel springen lassen könnte.»

Garrett nickte, angewidert von dem Vergleich des Gerichtsmediziners und dem Gefühl, vom Innenleben des armen Toten jetzt mehr zu wissen, als für seine Ermittlungen erforderlich gewesen wäre.

«Vielen Dank, Doktor. Benachrichtigen Sie mich unverzüglich, sobald Sie etwas Neues entdecken oder vielleicht sogar herausfinden, was dieses Loch verursacht haben könnte.»

Dann verabschiedete er sich hastig und verließ das Leichenschauhaus in so aufrechter Haltung wie möglich. Draußen bog er in die nächstgelegene Gasse und erbrach sein Frühstück hinter einem Abfallhaufen. Sich mit einem Taschentuch den Mund abwischend, trat er wieder auf die Straße, noch immer bleich, aber hellwach. Er sog die frische Luft in tiefen Zügen ein und stieß sie langsam wieder aus. Dabei spielte ein versonnenes Lächeln um seine Lippen. Das versengte Fleisch. Das riesige Loch. Kein Wunder, dass der Gerichtsarzt keine Waffe kannte, die solche Wunden schlug. Aber er kannte sie.

Er hatte sie im Jahr 2000 in den Händen des tapferen Hauptmanns Shackleton gesehen.

Es dauerte fast zwei Stunden, seinen Vorgesetzten davon zu überzeugen, dass er ihm einen Haftbefehl für einen Mann ausstellen müsse, der noch gar nicht geboren war. Er schluckte, als er vor dessen Bürotür stand, denn er wusste, es würde nicht einfach werden. Superintendent Thomas Arnold war ein Busenfreund seines Onkels und hatte ihn wohlwollend in seinen Ermittlerhaufen aufgenommen, ohne ihm jedoch mehr als distanzierte Freundlichkeit entgegenzubringen, abgesehen von gelegentlich aufkeimendem väterlichem Stolz, wenn Garrett wieder einmal einen komplizierten Fall gelöst hatte. Als der junge Inspektor das Zimmer betrat und seinen Vorgesetzten konzentriert an seinem Schreibtisch bei der Arbeit sah, hatte er den Eindruck, der Superintendent lächle mit derselben diskreten Zufriedenheit, wie er es auch abends vor einem gemütlichen Kaminfeuer tun mochte.

Dieses leutselige Lächeln verschwand allerdings aus seinem Gesicht, als Garrett ihm nach seiner Rückkehr von der Reise ins Jahr 2000 dringend vorgeschlagen hatte, die weitere Herstellung von mechanischem Spielzeug verbieten zu lassen und die gesamte bisherige Produktion zu konfiszieren und irgendwo einzusperren, am besten in einem mit Stacheldraht umzäunten Gelände, wo man sie im Auge behalten konnte. Dieser Vorschlag schien Superintendent Arnold dann doch etwas arg weit hergeholt. In einem Jahr würde er pensioniert, und was er am wenigsten brauchen konnte, waren komische Bedrohungen aus der Zukunft, mit denen er sich jetzt noch das Leben schwermachen sollte. Andererseits hatte der Grünschnabel da vor ihm oft genug einen außergewöhnlich scharfen Verstand bewiesen, sodass er schließlich einwilligte, die Angelegenheit mit

dem Lordrichter und dem Premierminister zu besprechen. Damals war Garrett abschlägig beschieden worden, während er zugleich auf der Karriereleiter eine Sprosse höher stieg. Mochten die Automaten auch in hundert Jahren den Planeten überrennen, die Fabrikation dieser die Haushalte erfreuenden harmlosen Spielzeuge würde auf keinen Fall eingestellt werden. Garrett sah direkt vor sich, wie die Besprechung der drei würdigen Herren unter Heiterkeit und Witzeleien abgelaufen war. Aber diesmal würde es anders sein. Diesmal konnten sie nicht wegsehen. Diesmal würden sie nicht ihre Hände in Unschuld waschen und sich damit herausreden können, wenn es zum Aufstand der Maschinenmenschen käme, lägen sie längst friedlich unter fünf Fuß Erde begraben. Und sie würden es nicht können, weil diesmal die Zukunft zu ihnen gekommen war und in ihrer Gegenwart spielte; einer Zeit also, für die zuständig zu sein sie kaum würden leugnen können.

Trotzdem machte Superintendent Arnold ein zweifelndes Gesicht, als er ihm den Fall darlegte. Garrett betrachtete es als Privileg, in einer Zeit zu leben, in der die Wissenschaft täglich neue Fortschritte machte und Dinge hervorbrachte, die sich ihre Großväter nicht einmal hätten vorstellen können. Dabei dachte er nicht an Grammophon oder Telefon, sondern an die Zeitreisen. Er war ins Jahr 2000 gereist, und nichts hatte ihn dabei mehr erregt als das geschärfte Bewusstsein, in einer Welt zu leben, in der alles möglich zu sein schien. Er war im Jahr 2000 gewesen, aber wer wusste, wie viele weitere Epochen er noch sehen würde, bevor er starb. Gilliam Murray hatte versichert, schon bald würden neue Zeitrouten erschlossen, und vielleicht würde man eine bessere Zukunft sehen können, eine wie-



deraufgebaute Welt, oder in die Vergangenheit reisen, in die Zeit der Pharaonen oder Shakespeares, wo man dem Dramatiker beim Verfassen seiner mythischen Werke im Kerzenschein zuschauen konnte. All dies beglückte seinen jungen Geist und ließ ihn Gott danken, an den er trotz des Ansehensverlustes, den dieser seit Darwin erlitten hatte, immer noch glaubte. Jede Nacht schickte er vor dem Schlafengehen ein Lächeln zu den Sternen, bei denen oben er ihn wohnhaft wähnte, um ihm zu verstehen zu geben, dass er auch weiterhin bereit war, sich von jedem seiner Wunder beglücken zu lassen. Es wird Sie daher kaum überraschen, dass Garrett kein Verständnis für jene aufbrachte, die neuen Erfindungen und wissenschaftlichem Fortschritt misstrauten, und schon gar nicht verstehen konnte, dass man die außerordentliche Entdeckung Gilliam Murrays einfach ignorierte wie sein Vorgesetzter, der angeblich noch keine Zeit gefunden hatte, ins Jahr 2000 zu reisen.

«Habe ich das richtig verstanden, Inspektor? Dies ist die einzige Spur, die Sie in dem Fall haben?», sagte Superintendent Arnold. Er wedelte mit dem Flugblatt von ZEITREISEN MURRAY, das Garrett ihm gegeben hatte, und deutete dabei auf die Zeichnung von Hauptmann Shackleton, der einen Maschinenmenschen mit einem Blitz durchbohrte.

Garrett seufzte. Da Superintendent Arnold noch keine Zeitreise in die Zukunft mitgemacht hatte, würde er ihm alles haarklein auseinandersetzen müssen und damit wertvolle Zeit vergeuden. Er würde ihm erklären müssen, dass die Waffen der Soldaten der Zukunft Eisen zu durchdringen vermochten und dass daher die Vermutung nicht ganz unsinnig wäre, dass sie, gegen Menschen eingesetzt,

eine ähnlich verheerende Wirkung haben würden wie bei dem Toten im Leichenschauhaus von Marylebone. Seines Wissens gäbe es jedenfalls keine Waffe auf dieser Welt, die eine solch ungeheuerliche Wunde verursachen könne; ein Befund, der auch von Dr. Alcock bestätigt wurde. Danach legte er ihm seine Theorie dar: Einer der Männer aus der Zukunft, wahrscheinlich jener, der Hauptmann Shackleton genannt wurde, hatte sich als blinder Passagier in der *Cronotilus* versteckt und war mit ihnen zurück ins Jahr 1896 gefahren, wo er jetzt mit dieser todbringenden Waffe herumlief. Die Richtigkeit seiner Annahme vorausgesetzt, sagte er, blieben ihnen also zwei Möglichkeiten: Sie konnten ganz London nach diesem Shackleton durchkämmen, was Wochen dauern und keinerlei Erfolg garantieren würde; oder sich die Zeit sparen und ihn dort verhaften, wo sie ihn antreffen zu können wussten, nämlich am 20. Mai des Jahres 2000. Er, Garrett, könne mit zwei Beamten dorthin fahren und ihn verhaften, bevor er in ihre Zeit reisen konnte.

«Außerdem», fügte er hinzu, um seinen verwirrt den Kopf schüttelnden Vorgesetzten doch noch zu überzeugen, «wenn Sie mir erlauben, Hauptmann Shackleton in der Zukunft festzunehmen, wird Ihre Abteilung viel Lob und Anerkennung ernten, weil uns etwas vollkommen Neues gelungen ist: die Verhaftung eines Mörders, bevor er seine Tat begehen kann.»

Superintendent Arnold starrte ihn ungläubig an.

«Wollen Sie damit sagen, wenn Sie ins Jahr 2000 reisen und den Mörder verhaften, wird das Verbrechen ... ungeschehen gemacht?»

Garrett verstand, dass es einem Mann wie Superinten-

dent Arnold schwerfallen musste, dies zu begreifen. Dazu musste man schon nächtelang wach gelegen und alle Paradoxien der Zeitreisen durchgespielt haben, wie er selbst das getan hatte.

«Davon bin ich überzeugt, Superintendent. Wenn ich ihn verhafte, bevor er seinen Mord begeht, wird unsere Gegenwart unweigerlich verändert. Wir haben dann nicht nur den Mörder gefasst, sondern auch ein Menschenleben gerettet, denn ich versichere Ihnen, die Leiche wird im selben Augenblick aus dem Leichenschauhaus verschwunden sein», behauptete Garrett, ohne sich selbst ganz darüber im Klaren zu sein, wie das vor sich gehen sollte.

Thomas Arnold dachte einige Sekunden darüber nach, was Scotland Yard mit diesem Zeiteinwand gewinnen konnte. Zum Glück vermochte der begrenzte Verstand des Superintendent nicht abzusehen, dass, wäre der Mörder verhaftet, nicht nur die Leiche verschwinden würde, sondern auch das ganze Verbrechen nicht stattgefunden hätte, einschließlich des Gesprächs, das sie soeben geführt hatten. Es gäbe überhaupt keinen Mord aufzuklären. Nein, es gab definitiv nichts zu gewinnen, da nichts passiert war. Die Folgen der Verhaftung Shackletons in der Zukunft, bevor dieser in die Vergangenheit reisen und seinen Mord begehen konnte, waren so unvorhersehbar, dass selbst Garrett, als er in Ruhe darüber nachdachte, von einem Schwindelgefühl erfasst wurde. Was sollte man mit einem Mörder anfangen, der verhaftet worden war, bevor er sein Verbrechen begehen konnte? Kein Mensch würde sich erinnern, dass er jemanden umgebracht hätte. Wessen sollte er angeklagt werden? Oder würde seine Reise in die Zukunft ebenfalls in dieser kosmischen Abfallgrube ver-

schwinden, in der alles entsorgt wurde, was nie stattfand? Garrett wusste es nicht; aber ihm war klar, dass er der Auslöser von allem sein würde.

Nach zwei Stunden beendete der völlig verwirrte Superintendent ihre Unterhaltung und versprach Garrett, sich noch am selben Abend mit dem Lordrichter und dem Premierminister zu treffen und ihnen die Angelegenheit, so gut er konnte, darzulegen. Garrett dankte ihm. Das hieß, dass er, falls nichts dazwischenkam, am nächsten Vormittag den Auftrag bekäme, Shackleton im Jahr 2000 zu verhaften. Er würde dann unverzüglich ZEITREISEN MURRAY aufsuchen und bei Gilliam drei Plätze für die nächste Fahrt der *Cronotilus* buchen.

Wie nicht anders zu erwarten, verbrachte Garrett die Wartezeit damit, weiter über den Fall nachzugrübeln. Lösen musste er ihn ja nicht mehr, da er den Mörder bereits hatte, und so beschränkte er sich darauf, über all die merkwürdigen Verzweigungen nachzudenken, die sich vor ihm aufboten und die er studieren wollte, als handelte es sich um das Netz einer ganz neuen Art von Spinne. Diesmal zog sich Garrett auch nicht in sein Büro zurück, um die ungewohnte Denkarbeit zu leisten, sondern er tat es auf einer Bank, die in der von Bäumen gesäumten Sloane Street stand, direkt vor der luxuriösen Villa des Spielzeugfabrikanten Nathan Ferguson. Er wusste nicht, ob dieser abscheuliche Mensch, der leider mit seinem Vater befreundet war und ihn schon von Kindesbeinen an kannte, der letztendliche Verursacher des zerstörerischen Krieges der Zukunft war, wie der junge Mann mit dem losen Mundwerk, dieser Winslow, scherzhaft behauptet

hatte. Aber es kostete ihn nichts, den Nachmittag mit einer Tüte Trauben auf der Bank zu verbringen und zu beobachten, ob sich irgendein verdächtiges Subjekt in der Nähe blicken ließ. Würde das der Fall sein, könnte er sich die Reise in die Zukunft wahrscheinlich sparen. Andererseits war es denkbar, dass Ferguson im Zeitgefüge des Universums keine andere Funktion hatte, als diese lächerlichen Pianolas herzustellen, und Hauptmann Shackleton sich inzwischen ganz woanders herumtrieb. Warum sollte er sonst diesen Bettler umgebracht haben? Was für ein Interesse konnte der Hauptmann an diesem armen Schwein haben? War es vielleicht ein Unfall gewesen, ein Zufallsopfer? Oder war die Leiche in der Anatomie entgegen allem Anschein ein entscheidendes Teil in diesem Zukunftspuzzle?

Derartige Spekulationen faszinierten Garrett, doch er musste sie unterbrechen, als er sah, dass die Haustür aufging und Ferguson nach draußen trat. Der Inspektor erhob sich von der Bank, auf der er saß, und verbarg sich hinter einem Baum, von wo aus er deutlich alles beobachten konnte, was sich auf der gegenüberliegenden Straßenseite abspielte. Ferguson blieb auf der Treppe stehen, setzte seinen steifen Hut auf und blickte mit dem stolzen Blick eines Eroberers um sich. Garrett sah, dass er elegant gekleidet war, und schloss daraus, dass er auf dem Weg zu einem Dinner oder Ähnlichem war. Nachdem er seine Handschuhe angezogen hatte, zog er die Haustür ins Schloss, stieg die paar Stufen hinunter und ging ohne Eile davon. Sein Ziel lag anscheinend ganz in der Nähe, sonst hätte er die Kutsche genommen. Garrett überlegte, ob er ihm folgen sollte. Doch noch bevor er zu einem Entschluss ge-

kommen war, hatte Ferguson das Ende seines Vorgartens erreicht, aus dessen Gebüsch jetzt lautlos eine Gestalt auftauchte. Sie trug einen langen Mantel und eine Mütze, die das Gesicht nicht erkennen ließ, doch Garrett brauchte es nicht zu sehen, um zu wissen, wen er vor sich hatte. Er selbst war am meisten überrascht, dass sein Verdacht sich als richtig erwies.

In diesem Augenblick zog die Gestalt eine Waffe aus der Manteltasche und richtete sie auf Ferguson, der ahnungslos vor ihr ging. Garrett reagierte sofort. Er sprang hinter dem Baum hervor und rannte über die Straße, wohl wissend, dass das Überraschungsmoment seine beste Karte gegen jemand wie dem ihm an Größe und Kraft weit überlegenen Shackleton war. Das Geräusch seiner Schritte warnte die Gestalt, die ihn sichtlich bestürzt auf sich zurennen sah, jedoch weiter mit ausgestrecktem Arm auf den Spielzeugfabrikanten zielte. Garrett rammte den Hauptmann mit aller Kraft, schlang ihm seine Arme um den Leib, und beide flogen über die Hecke in den Vorgarten. Der Inspektor war überrascht, wie zart sich Shackleton anfühlte und wie leicht er ihn hatte zu Boden werfen können, doch dann erkannte er den Grund, als er in das Gesicht eines schönen Mädchens blickte, dessen Mund sich nur eine Kusslänge von seinem entfernt befand.

«Miss Nelson?», stammelte er verblüfft.

«Inspektor Garrett», rief das Mädchen ebenso überrascht.

Mit rotem Gesicht stand Garrett hastig auf und half dem Mädchen auf die Beine. Der Revolver lag noch auf der Erde, doch niemand machte sich die Mühe, ihn aufzuheben.

«Sind Sie verletzt?», fragte der Inspektor.

«Nein, mir geht es gut, Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen», keuchte das Mädchen und machte ein ärgerliches Gesicht. «Gebrochen habe ich mir anscheinend nichts.»

Lucy klopfte sich den Staub von den Kleidern und löste ihr Haar, das sie zu einem Knoten hochgesteckt hatte, der bei dem Sturz jedoch ziemlich derangiert worden war.

«Tut mir leid, dass ich Sie angegriffen habe, Miss Nelson», entschuldigte sich Garrett, wie verzaubert von der herrlichen Fülle honiggoldenen Haares, das sich in Kaskaden über ihre Schultern ergoss. «Tut mir wirklich leid; aber Sie wollten auf Mr. Ferguson schießen, oder?»

«Natürlich wollte ich auf Mr. Ferguson schießen, Inspektor! Nicht umsonst halte ich mich den ganzen Nachmittag hier versteckt», erwiderte Lucy mürrisch.

Sie bückte sich, um den Revolver aufzuheben, doch Garrett kam ihr zuvor.

«Es ist wohl besser, wenn ich ihn nehme», sagte er mit entschuldigendem Lächeln. «Und verraten Sie mir doch bitte, warum Sie auf Mr. Ferguson schießen wollten.»

Lucy senkte seufzend den Kopf und starrte einen Moment lang nachdenklich auf die Erde.

«Ich bin nicht das oberflächliche Mädchen, für das alle mich halten, wissen Sie?», sagte sie mit aufgewühlter Stimme. «Ich Sorge mich genau wie jeder andere um die Welt, in der ich lebe. Das wollte ich beweisen, indem ich den für den Krieg der Zukunft Verantwortlichen umbringe.»

«Ich halte Sie nicht für ein oberflächliches Mädchen», gestand Garrett. «Nur ein ausgemachter Dummkopf kann so etwas denken.»

Lucy lächelte geschmeichelt.

«Glauben Sie das wirklich?», fragte sie mit einem Anflug von Koketterie.

«Aber gewiss, Miss Nelson», versicherte der Inspektor mit scheuem Lächeln. «Aber glauben Sie nicht, dass es bessere Methoden gibt, dies zu beweisen, als sich Ihre hübschen Hände mit Blut zu besudeln?»

«Wahrscheinlich haben Sie recht, Mr. Garrett», gab Lucy zu und betrachtete den Inspektor fasziniert.

«Es freut mich, dass Sie das auch so sehen», sagte Garrett erleichtert.

Sie schauten sich eine Weile ratlos an.

«Und nun, Inspektor?», fragte das Mädchen schließlich mit unschuldiger Miene. «Werden Sie mich verhaften?»

Garrett seufzte.

«Das müsste ich eigentlich, Miss Nelson», antwortete er niedergeschlagen, «aber ...»

Er verstummte und überdachte die Lage.

«Ja?», fragte Lucy.

«Ich werde die Angelegenheit vergessen, wenn Sie mir versprechen, nie wieder auf jemanden zu schießen.»

«Oh, das verspreche ich Ihnen, Inspektor», rief sie jubelnd. «Und wenn Sie so freundlich wären, mir den Revolver zurückzugeben, könnte ich ihn wieder in die Vitrine legen, ohne dass mein Vater merkt, dass ich ihn herausgenommen habe.»

Garrett zögerte, doch dann gab er ihr die Waffe. Als sie sie entgegennahm, streiften sich ihre Finger, und beide verharrten einen Moment in dieser köstlichen Berührung. Nachdem Lucy den Revolver eingesteckt hatte, räusperte sich Garrett.



«Erlauben Sie mir, Sie nach Hause zu begleiten, Miss Nelson?», fragte er, ohne sie anzusehen.

«Es ist nicht ratsam für eine junge Dame, um diese Zeit allein durch die Stadt zu laufen, auch wenn sie eine Waffe in der Tasche hat.»

Bezaubert von Garretts Angebot, lächelte Lucy ihn an.

«Gewiss», antwortete sie, «Sie sind sehr freundlich, Inspektor. Außerdem habe ich es nicht weit, und es ist eine schöne Nacht. Das wird sicher ein angenehmer Spaziergang.»

«Daran habe ich nicht den geringsten Zweifel», antwortete Garrett.